

Magistrat Flibing
Eing. 12. APR. 1930

Westland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Giuschel u. Dr. Franz Lüdike in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Wm.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentlich, einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 50 Pf., u. 5 Pf. Vorkaufspreis. Anzeigenpreis: Für jede Millimeter Höhe der Zeilspalte, Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschlag an den Text auf Textbreite 1,20 M.

Nr. 15.

Berlin, 11. April 1930.

11. Jahrg.

Die Entdeutschung Westpreußens und Posen.

Nicht die Möglichkeit einer Entschädigung hat die Verdrängten zur Abwanderung verlockt.

Ein junger deutscher Gelehrter, Dr. Kaufmang, der viele Jahre im Dienste der Deutschums-Kulturorganisation in Polen gearbeitet und als Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschriften dieser Organisation einen tiefen Einblick in die Verhältnisse gewonnen hat, läßt lobend im Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61, unter dem Titel „Die Entdeutschung Westpreußens und Posen, zehn Jahre polnische Politik“ ein Buch erscheinen, das in grundlegenden Weise die Verhältnisse behandelt, unter denen eine Million Deutsche aus Polen und Westpreußen von den Polen vertrieben worden sind. Das Buch ist daher von großer grundsätzlicher Bedeutung für die Fragen des Nationalitätenkampfes und des Minderheitenrechts, zugleich aber auch von weitgehendem praktischen Belang für die Frage der Verdrängung der Deutschen aus Polen und für die Beurteilung der Frage, ob das Reich durch seine Fürsorgeanstalten für die Verdrängten und die geistlichen Bestimmungen über deren Entschädigung und über die Deutsche Ostbund durch sein Eintreten für eine Entschädigung der Verdrängten das beigetragen hat, das Deutschland in den am geräumten Ostgebiete marschieren zu machen, seine Abwanderung zu fördern.

Die Behauptung, daß dies geschehen sei, ist bekanntlich in früheren Jahren in den Kreisen der deutschen Minderheit in Polen öfter aufgestellt und in bezüchtlichen und privaten Kreisen in Deutschland eine Zeitlang gutgehört wiederholt worden. Allerdings hat man freilich diese Behauptung nicht mehr aufstellen können, weil sie längst widerlegt ist. In besonders überzeugender Weise hat sie schon vor Jahren niedriger ein Führer der deutschen Minderheiten in Polen, Herr Studentent Dr. Fiedelak-Stomberg, in seiner gründlichen Arbeit, die er in den „Deutschen Blättern in Polen“ veröffentlicht hat. Auf Grund dieser Arbeit hat ein anderer Vorkämpfer des vertriebenen deutschen Ostmarkens in der „Ostland“ (Jahrgang 1927 Nr. 25) einen längeren Artikel veröffentlicht, der durch eine sehr eingehende Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse darlegte, daß die „Vertreibung der Deutschen aus Polen lediglich auf die Interessenpolitik, vor keinem Mittel zurückerschreckende Entdeutschung der uns geräumten Gebiete durch die Polen zurückzuführen ist, nicht aber auf die Erwartung einer Entschädigung durch das Deutsche Reich.

Diese Anschauung vertritt ebenso eingehend wie unmissverständlich auch Herr Dr. Kaufmang in seinem neuen Buch, das darum von größtem Wert für die vertriebenen Ostmarkler ist. Herr Dr. Kaufmang stellt in der Einleitung zunächst die Größe des Verlustes an Land und Menschen, die durch die Entdeutschung Posen und Westpreußens herbeigeführt sind, dar. Er schreibt:

„In dem von Deutschland infolge des Versäulter Friedensvertrages an Polen abgetretenen Gebietsteilen Westpreußens und Posen wohnten vor dem Kriege etwa 1200000 Deutsche. Gegenwärtig sind es nur noch 350 000. Dem Verlust von mehr als 800 000 Personen, die überwiegend aus Deutschland zurückgewandert sind, steht ein Verlust an landwirtschaftlichen Grundbesitz primärer Stand von etwa 500 000 Hektar zur Seite. Während die ländliche Bevölkerung in Ost- und Gemeindeflecken 55 v. H. ihres Bestandes verlor, ging das städtische Bevölkerung um 85 v. H. zurück. Die Städte wurden nach dem

Urteil des polnischen Statistikers Krywicki zu Mittelpunkten der De-Organisation und verloren ihre Jahrhunderte ortsgebundene Bedeutung als deutsche Kulturstätten. Die Abwanderung eines derartig beträchtlichen Bevölkerungsteiles von reinem wirtschaftlichen und sozialen Standpunkt war bisher in beispiellosartigen Ländern in solch kurzem Zeitraum nicht beobachtet worden.“

Herr Dr. Kaufmang untersucht dann die Frage, ob nicht die große deutsche Abwanderung ein Beweis dafür sei, daß, wie von polnischer Seite immer wieder behauptet wird, Polen und Westpreußen eben doch wirklich polnisches Land gewesen seien mit aufgestropter deutscher Bevölkerung. Darüber läßt er sich unter besonderen Hinweisen auf das Beamtentum und die Anstaltler wie folgt aus:

„Es läßt sich solchen Gedankenansängen gegenüber nachweisen, daß es in einer Reihe von Fällen gerade Glieder von Familien jahrhundertelanger Verbundenheit mit dem Lande gewesen sind, die der Entdeutschung erlagen. Es kann darauf hingewiesen werden, daß noch der amtliche deutsche Bevölkerungszählung von 1907 der deutsche Bevölkerungsanteil mit Beamtencharakter einschließlich von Angehörigen und Bediensteten etwa ein Zehntel des anfänglichen Deutschums bildete, für das gesamte Beamtentum keineswegs von ausschlaggebender Bedeutung, wenn auch immerhin ein beträchtlicher Teil der städtischen Bevölkerung. Dasselbe läßt sich von der angeführten Ausmärkung der preußischen Anstellungstätigkeit auf die nationale Zusammenfassung der Bevölkerung sagen. Durch neuere Forschungen ist immerdeutlicher nachgewiesen worden, daß die Rationalitätsverhältnisse vor Beginn der Anstellungstätigkeit keineswegs für den polnischen Bevölkerungsanteil günstiger gewesen sind als 1914, was zum großen Teil selbst für die Zeit der polnischen Teilungen zutrifft. Der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung ist daher als alljährlich zu bezeichnen. Vor unmittelbarem Zugang von Deutschen infolge der politischen Anstellungstätigkeit läßt sich mit noch nicht 17 000 Familien bei etwa 80 000 Köpfen ansetzen, eine Bevölkerungsziffer, die ebenfalls nicht ausreicht, den bedeutenden Umfang der Entdeutschung zu erklären. Mag man die Abwanderung des größten Teiles des Beamtentums mit dem Staatssozialismus für notwendig erachten, was man beweisen könnte, wenn man sich etwa der Übernahme polnischer Offizianten durch Preußen bei der Angliederung polnischer Gebiete erinnert, so findet mit dem Verlust von etwa 120 000 bis 150 000 Deutschen nur ein Bruchteil des gesamten Entdeutschungsprozesses seine entsprechende Erklärung. Einer nahezu völligen Befreiung der deutschen Beamten haben zudem Zulicherungen der staatlichen Leiter Polens, wie sie 1918 gegeben wurden, entgegen, und es muß zweifelhaft bleiben, ob eine solche Befreiung der deutschen Beamten notwendig, gerecht und dem Interesse des Staates förderlich war, auch wenn man zugeben will, daß die im anderen Sinne politisch wichtigen Beamtenteile mit dem Staatssozialismus nicht Polen zu verlassen waren. Eine Abwanderung politisch durch frühere Tätigkeit gegen das neue Staatsrecht beherrschter Persönlichkeiten, die unter den veränderten Verhältnissen keine Lebensmöglichkeit hätten finden können, hat in ansehnlichem Umfang nicht stattgefunden. Einzelne Fälle solcher Art können einen Anlaß geben, eine besonders Gruppe von Abwanderenden anzunehmen. In den besprochenen Personen, die noch dem Militär keine Lebensmöglichkeit in Polen mehr befehlen, zählt der Verfasser ausdrücklich unter den amnestierten Gruppen die sich zum Beispiel nicht in die Zahl der Beamten dadurch verringern, daß eine Reihe von vorwiegend mittleren und

unteren Beamtens aus den abgetretenen Gebieten stammten, die mit Beherrschung der neuen Staatsprache und des verlässigsten Erwerb der polnischen Staatsangehörigkeit keine Veranlassung haben konnten, abzumwandern. Insbesondere gilt dies von Beamten der Eisenbahn, der Post und des Gerichts. Die oben für das Beamtensystem angenommenen Ziffer darf somit als eine Höchstzahl ausgesprochen werden."

Dr. Kaufmann weist dann darauf hin, daß der Seindbund die Gleichberechtigung der Deutschen im polnischen Staate nicht nur verlangte, sondern im MünchenerAbkommen mit Polen auch sicherstellen wollte. Er bemerkt des Weiteren:

"Weber das Recht auf Civiliation rechtsdeutscher Privatbesitzer unter Zahlung des vollen Marktwertes an die Liquidanten, noch die zeitliche Begrenzung des polnischen Staatsbürgerrechtes mußten unmittelbar eine personelle und wirtschaftliche Entlohnung zur Folge haben. Vor allem bedeutete das Liquidationsrecht mit der Verschließung des liquidierenden Staates, den vollen Wert zu bezahlen und den Liquidationserlös an den Liquidanten auszugeben, lediglich eine Ausnahme, den deutschen Besitzstand von wirtschaftspolitisch besonders wichtigen Vermögensgegenständen auf minder wichtiger zu verschieben, keineswegs aber eine damit notwendig verbundene Veränderung des Eigentums unter teilweiser Konfiskation seines Vermögens."

Der Verfasser unterläßt dann, was sonst noch für Gründe für die Entlohnung vorgelegt haben können. Dabei kommt er auch auf die Frage, ob die in Deutschland zu erwartende Entschädigung ein Anreizmittel für die Abwanderung gewesen sein könne, eine Frage, die er mit Recht glattweg verneint. Er führt in dieser Hinsicht an:

"Es ist von verschiedenen Seiten behauptet worden, daß das Ersatzgeld dem Zahl eine Art Entgelt wäre, je es, daß es nicht mochte, unter dem veränderten wirtschaftlichen und politischen Bedingungen seiner Leistung weiter fortführen, je es, daß es von der Abwanderung infolge der deutschen Entschädigungsgebung sich einen wirtschaftlichen Vorteil versproch. Was den letzteren Vorwurf anlangt so ist er ohne weiteres als unbegründet zu erkennen. Denn in der Hauptzeit der Abwanderung befand für die Deutschen des abgetretenen Gebietes nur eine ungenügende Aussicht auf Fürsorge und Entschädigung. Angesichts der Einmaligkeit der Entlohnung und der im Jahre 1923 fortwährenden Inflation konnte selbst ein rechtlicher Anspruch nur eine in vielen tatsächlichen Werte sehr preiselastische Entschädigung erwarten lassen. Wenn es notwendig einigen Abgewanderten gestülft ist, eine verhältnismäßig hohe Entschädigungssumme zu verlangen, so kann aus solchen Ausnahmefällen (?) einer späteren Fürsorgegebung nicht geschlossen werden, daß die Aussicht darauf auch schon bei der für den Abwanderer gesamten Entlohnung anzunehmenden Hauptmotive der Abwanderung selbst bestand und eine nennbare Rolle spielen konnte. In den Jahren der großen Abwanderung ist es wohl manchmal gelungen, gut unterzukommen, wie z. B. lebigen Angestellten, die bei dem damaligen großen Bedarf infolge der Inflation, etwa im Bankgewerbe unsonst eine Stellung erlangen konnten. Eine Anzahl Anwärter wurde bei der deutschen Kolonisation angelehrt. In der Mehrzahl der Fälle, wo es wirtschaftlich Selbständigen gelang, durch die Abwanderung einen Gewinn zu erzielen, hingens solche Erfolge aber nicht mit der Entschädigungsgebung zusammen, sondern von persönlichen Eigenschaften der Abwanderer ab. Eine Aussicht auf sichere und genügende Entschädigung bestand in der Hauptabwanderungszeit nicht. Sicherer war jedenfalls die Aussicht für die meisten Auswanderer, unter erschwerten Verhältnissen, weil in vorgerücktem Lebensalter wirtschaftlich völlig von neuem beginnen zu müssen. Man hat sich vielmehr bei der Aussicht als irrtümlich hinsichtlich Abwanderung zu erkennen, daß in den meisten der Abwanderungsfälle große Verluste und bedeutende Unsicherheit von jedem Auswanderer in Rechnung gestellt werden mußten, abgesehen von den Verlusten ideeller Art, die die Preisgabe der Heimat und des gewohnten Wirkungskreises bedeutete. Verluste, die offenbar tragbar scheinbar gegenüber den Aussichten, die sich für die Deutschen in dem sich bildenden Staate boten."

Wir haben diesen Darlegungen nach der grundsätzlichen Seite wenig hinzuzufügen. Sie sind in allen Punkten — bis auf die Bemerkung von den Auswärtigen einer zu weit getriebenen Fürsorgegütigkeit — zutreffend und werden hoffentlich den Erfolg haben, daß die finanzielle Notwendigkeit von der Saugpumpewirkung der Tätigkeit des Deutschen Ostlandes sowie der Fürsorge- und Entschädigungsbehörden des Deutschen Reiches endlich aufhört. Den Hauptverwurf hat man ja merkwürdigerweise immer gegen den Deutschen Ostland erhoben, obwohl dieser niemals Entschädigungen an Verdrängte gemährt hat, weil er dazu gar keine Mittel besaß, und obwohl gerade diese Vorparlamenten seinerzeit sehr scharf die Frage unterläßt haben, ob ein Abgewandter wirklich verdrängt war oder nicht. Von den Cautellen und aber Cautellen von Füllen, die das Reichsmilitärsgericht als Wohlmeinenden; wegen der Ablehnung der Entschädigung selbständig haben, waren viele darauf zurückzuführen, daß die Verdrängungshellen des Deutschen Ostlandes die Verdrängeneigenschaften verneint hatten. In der früheren Flüchtlingsfürsorge war ausschließlich für die Gewährung von Fürsorge ausschlaggebend das Gutachten

des Fürsorgekommissars des Roten Kreuzes, der mit Zustimmung der Reichs- und Staatsregierung in Polen eingeklagt war und dem die anderen Fürsorgestellen jenseits der Grenze unterstanden. Und in der Entschädigungsfrage ist heute noch in allen größeren Schadensfällen ausschlaggebend das Gutachten des Deutschen Staatskonsulats in Polen oder der anderen deutschen Konsulate im abgetretenen Gebiet. Zur Feststellung der Verdrängungsschäden war bis jetzt das Reichsentschädigungsausschuss der Deutschen Ostland hatte dabei, solange die Verdrängungshellen überhaupt existierten, nur eine vorbereitende und begutachtende Tätigkeit, die vom Reichsentschädigungsausschuss in jedem Falle kontrolliert wurde. Schon aus diesen kurzen Angaben geht hervor, wie unrichtig, so wie leicht der so oft erhobene Vorwurf war, der Deutsche Ostland habe durch sein Eintreten für die Entschädigung der Verdrängten die Abwanderung aus Polen und Westpreußen gefördert. Wir können behaupten, daß in der Tat die Mehrzahl der Geschädigten bei ihrer Abwanderung von der Möglichkeit einer Entschädigung in Deutschland nichts wußte. Der Deutsche Ostland hat jedenfalls getan, was er konnte, um das Bekanntheit von Entschädigungsmöglichkeiten unter den Deutschen drüben nach Möglichkeit zu verhüten. Und er tut heute noch, was er kann, um der Abwanderung von Deutschen aus dem abgetretenen Gebiet entgegenzuwirken. Er hat nie bestritten, daß es leider auch einzelne Deutsche gegeben hat, die ohne zwingende Not abgewandert sind und dadurch in jedem Falle dem Deutschum drüben geschadet haben, weil es dadurch geschädigt wurde, in vielen Fällen aber auch sich selbst geschadet haben, weil sie hier in viel schlechteren Verhältnissen angekommen sind wie die waren, denen sie drüben entzogen sind. Andererseits hat aber Herr Dr. Kaufmann auch darin vollständig recht, daß die einmalige Art der Entschädigung, die das Reich den Verdrängten gewährte, namentlich bis zur Schlussentscheidung, unmöglich einen Anreiz für einen vernünftigen Menschen bilden konnte, Heimat und Exil; in sich zu lassen und einen ungewissen Schicksal in dem zusammengebrochenen alten Vaterlande entgegenzusehen. Man braucht nur an das Flüchtlingsgeld zu denken, wie es sich in zerschender Weise in den zahlreichen Flüchtlingslagern breit machte, um zu ermitteln, wie abwegig der Gedanke ist, die Verdrängten hätten ihre alte Heimat nur deshalb verlassen, um in Deutschland in bessere Verhältnisse zu kommen.

Dr. Kaufmann unterläßt dann die politischen und wirtschaftlichen Ursachen der Abwanderung, wobei er unter anderem folgende Feststellungen macht:

"Man wird sich hierbei die Frage zu vergegenwärtigen haben, die abgetretenen Gebiete in ihren bisherigen wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland und namentlich zu Zentralpolen haben. Bei der schonen und rückwärtsen Abwanderung der bestehenden Wirtschaftsbeziehungen mußte allerdings die Fortführung einer Reihe von Betrieben, die im deutschen Wirtschaftssystem entstanden waren, ein großes Risiko aufweisen, das um so schwerer war, als es weitest Umfange durch Bauloatgebung, Steuergebung und Inflationsgebung, durch Kredit- und Preispolitik in die Hand der Staatsbehörden gegeben war, einen bedeutenden Einfluss auf die freien wirtschaftlichen Betriebe zu gewinnen, jedenfalls das wirtschaftliche Risiko bei der Liquidation der polnischen Wirtschaftsgebiete für das Staatsvolk ungleich geringer zu gestalten als für Angehörige einer nationalen Minderheit. Die Möglichkeiten unmittelbarer Einwirkungen des Staates auf den wirtschaftlichen Lebensraum seiner Bürger erweiterten sich für den modernen Staat dadurch, daß er selbst oder in seinen Selbstverwaltungskörperschaften mit den umfangreichen Betrieben öffentlicher Hand zum größten wirtschaftlichen Unternehmender geworden war und schon durch eine geringe Disposition sowie Ein- und Verkaufspolitik ein politischer Druck in der Lage war, bedeutende Veränderungen in der nationalen Struktur breiter Erwerbsverhältnisse herbeizuführen. Der polnische Staat entstand ferner in einer Zeit, die mit der staatlichen Zwangswirtschaft einer Reihe von Lebens- und wirtschaftswichtigen Rohstoffen weitere Möglichkeiten zu Eintreten in die freie Gewährung der Wirtschaft besaß. So was manches, namentlich in der jüngsten Entlohnung der Städte, als unnötige Preisgabe erscheinbar, was sich bei größeren Städten, doch als eine Folge starken wirtschaftlichen ein politischer Druck erweist. Erweitert durch das sich sichtbar abhebende Verhältnis des deutschen Wirtschaftsgebietes von hoher Intensität zu einem sich bildenden polnischen von im ganzen niedriger Kulturhöhe."

Die Entlohnungsziffer enthält somit fraglos einen Teilverlust, der auf die Folgen der Behinderung der Wirtschaft zurückzuführen ist, daneben auch einen solchen mehr seelischer Ursachen. Daß das phlogische Moment eine bedeutsame Rolle bei der Entlohnung spielt hat, kann nicht übersehen werden. Hier handelt es sich nicht nur um ange Beziehungen mit dem Mutterlande, um Verbindungen veranlassungsfähiger Art, sondern um solche zwischen Staat und Volkstum, wie sie für den Nationalstaat des 19. Jahrhunderts charakteristisch sind. Solche Beziehungen mußten durch das Staatsbeobachtend notwendig vielfach in solche gegenständlicher Art umfließen. Trotz des Heimat- und Zusammengehörigkeitsgefühls, das die deutsche Bevölkerung des abgetretenen Gebietes mochte, kann es auch hier in einer Reihe

Die neue Regierung und das Ostprogramm.

Der Obhillsplan soll erst nach Annahme der Steuererlässe vorgelegt werden.

Am Reichstage berief sich noch immer Heubehrier. Das Kabinett verließ sich auf die Unterstützung der Sozialisten und Kommunisten und am 5. April mit 252 gegen 187, also mit einer verhältnismäßig großen Mehrheit, abgelehnt werden. Das war nur dadurch möglich, daß die Deutschnationalen ebenfalls dagegen stimmten. Sie verlangten die Hilfe für die Ostpolitik und die Obhilfe, die die neue Regierung nicht nur in Aussicht gestellt, sondern durch die Verlesung Schilles ins Kabinett gemissermaßen verbrieft hatte, nicht zu gefährden oder binanzuzulassen. Die Reaktion stand aber jenseitlos unter einem gewissen Druck ihrer der Verbündeten angehörigsten Mitglieder, da der Landbund sich einstimmig hinter Schiele (der aus der deutschnationalen Fraktion ausgeschieden ist) gestellt hat. Hugenberger will in der erwähnten Stellung die Regierung vor sich erklären, daß seine Fraktion „im Hinblick auf die von der neuen Regierung mit harten Worten angekündigten Maßnahmen zum Schutze der schwer mitleidenden Landwirtschaft und in ihrem Interesse als deutsche Gebiete gefährdeten Ostprovinzen“ die Militärausträge ablehnt, im übrigen übernehme sie für die neue Regierung und die Sachlage keinerlei Verantwortung.

Dr. Brüning hat also mit seinen Streben Erreichte und Schiele einen harten taktischen Erfolg erzielt, indem er die schließliche Bewilligung der nötigen Steuern. Das Kabinett hält beinahe die Steuererlässe der bisherigen Regierung aufrecht, einigte sich aber inzwischen mit den Regierungsparteien dahin, daß diese als eigene Anträge die Kompromißklauseln einbrachten, die bezüglich der Steuern unter dem alten Kabinett von den Regierungsparteien vereinbart worden waren. Um auch hier die Kollage der Landwirtschaft und der Ostprovinzen als Vorwand zu verwenden, verlangte die Regierung die Bewilligung der neuen Steuern binnen allerhöchster Frist und betonte, daß sie die Vorlagen über die Hilfe für die Landwirtschaft und die Obhilfe dem Reichstag erst zugehen lassen werde, wenn die Steuern bewilligt, also die Mittel für diese Hilfe da sind. Außerdem hat Dr. Brüning durchblicken lassen, daß die Obhilfe auf keinen Fall auf Grund des von ihm vertretenen Anspruchs verwirklicht werden könne, verlangte die Regierung die Bewilligung der Steuererlässe abgelehnt und müßte deshalb der Reichstag doch noch aufgelöst werden, so würde also wohl die Hilfe für die Landwirtschaft auf Grund des § 48 der Verfassung durch Verordnung des Reichspräsidenten in die Wege geleitet werden, nicht aber die Obhilfe. Ein Hinweis auf den letzteren würde aber für den Osten die sich von Tag zu Tag mehr entwickelnde Wirtschaftskatastrophe in einer nicht weniger zu machenden Verhängnis gestalten. In jeder Partei würde sich dabei das Hin- und

schieben der Obhilfe bitter rächen. Das weiß auch die Regierung, und sie will deshalb durch ihre Taktik erreichen, daß die Parteien ohne Reichstagsauflösung im Wege der Verhängung die Finanzreform, die Reform der Arbeitslosenversicherung, die Agrarhilfe und das Ostprogramm bewilligen. Seiten ist seit Bismarcks Zeiten der Reichstag vorerst unter Druck gezwungen worden, wie es jetzt durch Brüning geschieht. Ob letzterer zum Ziele kommen oder ob er durch Überpannung des Budgets um den Erfolg seiner Bemühungen kommen wird, bleibt abzuwarten. Über das Ostprogramm haben sich die Regierungsparteien am 9. April geeinigt. Die Reichstagsauflösung dürfte also fürs nächste vermieden sein.

Die Hilfe für die Landwirtschaft soll bestehen in Kredit- und Steuererleichterungen auf der einen Seite und in Erhöhung der Zölle für alle landwirtschaftlichen Produkte auf der anderen Seite. Die Zölle auf Getreide, Fleisch, Schmalz, Eier und Milch (letztere bisher zollfrei) sollen betragsmäßig erhöht werden, so zwar, daß das Gesamtkonzept nicht allein der Ernährungsminister, wie Schiele es gefordert hätte) die Berechtigung erhält, die Zölle zu erhöhen oder zu erniedern, je nach der Höhe der Preise, so zwar, daß gewisse Höchstpreise nicht überschritten werden dürfen. Der Weizenpreis soll danach nicht über 200, der Roggenpreis nicht über 250 M je Tonne im Salbdruckschuß (bisher Dreimonatsschnitt) steigen. Der Eierpreis kann von 6 bis 35 M je Dutzendmeter, der Zöll auf Schmalz von 8 bis 12 M, der auf Speck von 14 bis 20 M erhöht werden, während für Milch 5 M Zoll je Hektoliter erhoben werden sollen; für kondensierte Milch 8,50 M (statt bisher 5 M). Die Einfuhr von Getreide soll nicht vor dem 1. Juli ab verboten. Statt dessen wird eine gleiche Menge (50 000 Tonnen) in Milch in Schweden zum ermäßigten Preise des Getreides zum Verkauf gestellt.

Soll die Schwinepreise auf dem Berliner Markt den Satz von 12 RM. für viererlei Schweine, die Reichsregierung berechtigt, den Zollsatz bis zu 50 v. H. heraufzusetzen.

Die Reichsregierung erhält bis zum 31. März 1931 die Ermächtigung, die Wertbestimmung aller Einfuhrzölle für Getreide, Getreideprodukte, Vieh und Viehprodukte zu regeln.

Sür sämtliche Mällezollergattungen wird der Doppelzollsatz für Weizen zugunlich 1,50 RM. Rückzuschlag eingeführt. Die Zollsätze für Weizen werden um 50 v. H. erhöht.

Im Reichsinnenministerium werden die Arbeiten am Ostprogramm fortgesetzt, zugleich aber auch ein Ostprogramm aufgestellt, in das bei partieller Berücksichtigung von Ost und West eine Berücksichtigung des letzteren zu befruchten bleibt.

Eine geheime polnische Denkschrift.

Die Polen hatten im vergangenen Jahre anlässlich der Pariser Sachverständigenkonferenz ihren dort vermittelten Wünschen und Ansprüchen eine geheime Denkschrift überreicht, die sich in grundsätzlicher Weise mit der zukünftigen Gestaltung des deutsch-polnischen Verhältnisses auseinandersetzte. Ihre Verfasser, die wohl in den westlichen Regierungskreisen zu finden sind, gehen von der zutreffenden Annahme aus, daß sich im Jahre 1936 die Folgen des durch den Krieg verursachten Geburtenausfalls im deutschen Wirtschaftsleben mit voller Schärfe bemerkbar machen werden. Der deutschen Wirtschaft werde es dann an den Arbeitskräften fehlen, die erforderlich sind, um den wachsenden Produktionsapparat in Gang zu halten. Der Ausfall an Händen werde sich am härtesten in dem Bereiche auswirken, der am geringsten entlohnt wird, das ist die Landwirtschaft. In deren Folge wird die landwirtschaftliche Kreditfähigkeit weiter geschwächt und deren Verluste, die einer intensiveren Betriebsführung zu gelangen, durch den Arbeitermangel zum Scheitern gezwungen werden. Die deutsche Bevölkerung folge dem ihr fühlbarsten inneren Zwang, „Orange nach Westen“, wo ihrer nicht allein ein besserer Verdienst, sondern auch „ein klarerer Sinnel, ein freies Leben und eine größere politische Freiheit“ barte, während sie „mit dem Osten durch kein tieferes Gefühl verbunden“ sei. (1)

Die in der Denkschrift skizzierte und durch Zahlen belegte bevölkerungspolitische Entwicklung Deutschlands, die zu einer fortwährenden Entleerung der östlichen Gebiete führt, ist uns seit langem bekannt. Aber es ist doch erschütternd zu sehen, wie der Völk der dieser verderblichen Verfallstrecke Deutschlands und diesem Rückgang der pflanzlichen Kraft immer weitere eigene größere Zukunft aufbaut. Wenn schon gegenwärtig, so heißt es in der Denkschrift, die deutsche Landwirtschaft die Hilfe polnischer Samenerzeuger nicht entbehren kann, dann könne man sich umföhrer ein Bild davon machen, wie es im Jahre 1936 und in den folgenden Jahren in dieser Hinsicht stehen werde. In Ostpreußen werde es überhaupt keine Menschen mehr geben, die bereit sein werden, sich mit dem schlechten Verdienste in der Landwirtschaft zu begnügen. In Ostpreußen wird die Zahl der hohen Einnahmen alle deutsche Kräfte an sich ziehen werden. Dann werde die Veränderung polnischer Salzwasserarbeiten und die Vierung von Futtermitteln aus Polen „vielleicht das einzige reale Rettungsseil im all-

gemeinen Zusammenbruch“ sein. Die Denkschrift soll also, daß in diesen entscheidenden Jahren Polen der Retter der ostelstlichen Wirtschaft sein werde. Vürgt es da nicht, so fragt sie, „im Interesse der deutschen Lebensmittelpolitik, den polnischen Wirtschaftsorganismus schon gegenwärtig für die Erfüllung dieser Stillsetze vorzubereiten und für sich günstig zu stimmen“?

Kach dieser bevölkerungspolitischen Einleitung soll die Denkschrift zunächst den Ratweiser erbringen, daß das industrialisierte Deutschland sich aus eigener Kraft niemals mehr erheben könne, sondern mehr und mehr auf die Lebensmittelaufzufuhr fremder Länder angewiesen sein werde. Das ist aber für die Verfasser noch nicht das Entscheidende. Der eigentliche Zweck der Denkschrift ist es, zu beweisen, daß Deutschland die Landwirtschaft nicht, wie es nicht selbst hervorbringen kann, besser, billiger und zweckmäßiger als aus Übersee, aus dem europäischen Osten und Südosten, also doch wohl in erster Linie aus dem besachbarten Polen, beziehen könne; begründet wird diese Behauptung in folgender Weise: Deutschland kauft in Übersee, namentlich in Kanada, in den Vereinigten Staaten und Argentinien, für eine weit höhere Summe Lebensmittel, als es dortselbst Fertigmaren ableben kann. Umgekehrt führt es in die zwölf landwirtschaftlichen Staaten Europas für eine noch höhere Summe Fertigmaren aus, als es von diesen Lebensmitteln bezieht. Zwischen dem industrialisierten Deutschland und den landwirtschaftlichen Staaten Europas bestehe ein Band der Wirtschaftslöslichkeit. Deutschland könne nämlich seinen Futtermittel-export in diese Länder ganz erheblich steigern, wenn es deren Kaufkraft stärke, indem es aus ihnen seine Lebensmittel bezieht. Die Landwirtschaft habe in Deutschland, namentlich im Ostpreußen, die besten Voraussetzungen, um diese Aufgabe besser als alle andere auf, den Export von Fertigfabrikaten zu haben. Je mehr Industrierzeugnisse Deutschland exportiert, umso leichter werde es ihm sein, seine Kriegstrübschuld zu bezahlen. Das sei aber etwas, woran die Vereinigten Staaten, Frankreich und England im höchsten Grade finanziell, politisch und moralisch interessiert seien. Die einzige Art (zu dem unmaßgeblichen Zweck, die Kriegstrübschuld zu bezahlen) für den Anschaffung seiner unterhalb gemeldeten Landwirtschaft und die Vermehrung seiner Arbeitsleistung erfordern und, wie die Maschinen- und chemische Industrie, der deutschen Mentalität am besten entsprechen. Dagegen

feien die Industrie nicht weiter ausbauen, in denen sich die Weltverhältnisse für Deutschland nachteilig entwickeln. Die Denkschrift hebt hier die Extremulterie und den Wegbau, also gerade die Industriezweige hervor, die Polen seinerseits am stärksten pflegen und mit deren Erzeugnissen es selbst auf dem Auslandsmarkt vordringen will.

Den Deutschen wird vorgeworfen, daß sie nicht genügend Neigung verraten, die der „wirtschaftlichen Logik“ zu folgen, d. h. sich zu einer Vernachlässigung wichtiger Erwerbszweige, wie der Landwirtschaft und des Bergbaues, zu verleben. Die Denkschrift wirft ihnen weiter vor, daß sie immer noch den Anspruch auf Dominanz erheben, obwohl sich dieses Land schon fast Jahrzehnten in einem „Stände fort-schreitender Entvölkerung“ befinden habe, und daß sie sich nicht dazu bereit finden könnten, mit Polen, „einem der potentiell stärksten Situationsgewinner ihrer Gattikate“ in normale Wirtschaftsbeziehungen zu treten. Die Deutschen hätten am Schwermeg wie Herkules. Das Deutschland des Kreuzritterzeitalters lebe noch fort. „Die Rückkommen der festschaffenden Kreuzritter, die durch organisierte „Wirtschaftsplanung“ wenigstens für Jahrhunderte die germanische Seele, die nach der Sonne Strahlt und der Schönheit Frankreichs schauet, nach dem nobiliten, slavischen Osten lenkten, stellen eine starke, hartnäckig verblende und nicht rückgängig Kasse dar. . . Sie wollen auch heute noch Dänen, Engländer und Wege, die aus dem Blute der alten Kreuzritter in ihren Aden flammen, dem subtilsten Gewissen der West- und Süddeutschen aufräumen.“

Das sind Worte, die dem Gedankenkreise des Deutschenlandes Dummheit entkommen und deutlicher als jede Kritik der wirtschaftlichen Kombinationen die Absicht der Denkschrift verraten: Polen ist ein Feind in der Welt, in die wir nicht einreisen dürfen. Deutschland dazu zu zwingen, daß es seine Ökonomie im Interesse seines industriellen Westens wirtschaftlich und kulturell verfallen läßt, daß es auf eine Revision seiner Grenzen gegen Polen verzichtet, nichts gegen die Überbewertung seiner Grenzmarken durch das Slaventum unternimmt und daß es seine Ökonomie von West- und Bergländern Polen öffnet, ist die die lebenswichtigen Zweige seiner eigenen Volkswirtschaft so weit in sich

gefestigt sind, daß sie der polnischen Einflüsse zu widerstehen vermögen. Betrachtet man die Haltung der Reichsregierung, die seit dem Pariser Verabhandlungen einen bedenklichen Eifer demiesen hat, daß mit Polen ins Reine zu kommen, dann liegt der Gedanke nahe, daß der polnischen Denkschrift ein Erfolg noch nicht verjagt bleiben und auf die Berliner Regierung ein entsprechender Druck zu Gunsten Polens ausgeübt wird. Auf dieser Plattform umreißt die Denkschrift vor-gewandelt hat nehmen die Verträge mit Polen „die Be-zugnahme nicht nur einer lokalen, sondern einer die ganze Welt angehenden Auseinandersetzung.“

Im Warfau ist man sich, wie die Denkschrift beweist, vieler Tragweite der deutsch-polnischen Verhandlungen, die vor kurzem zum Abschluß gekommen sind, vollumfänglich bewußt. Hat man auch in Berlin immer daran gehalten, „auf was es hier geht“? Die Denkschrift hat die polnischen Forderungen die sich aus dem Verfall des Ostens und dem Einbringen der Polen ergeben, und die nachpolitischen Ansprüche, die sich für jeden Polen damit ganz selbstverständlich verbinden, mit keinem Worte erwähnt, sondern ausschließlich mit wirtschaftlichen Argumenten operiert. Nur an einer Stelle kingen politische Überlegungen an, nämlich dort, wo die Denkschrift von den „Risikofaktoren der militärischen Rüstungen Deutschlands“, von der Fabrikation von Gasen, dem Bau von Panzerkreuzern usw. spricht. Die Denkschrift hält eine Entwik-klung als unangenehm hin, die im hohen Maße auf eine verlebte deutsche Politik zurückzuführen ist. „Mit überlegener Armie geht sie über die deutschen Verlechte, dem Niedergange des Ostens und seinem Hinübergehen in polnische Hände entgegenzutreten, himme. „Mit Verlechte blickt die polnische Nation auf die sie inschmähren, delle kollektiven Kollektivitätsverlechte der heutigen „Mittellbader Deutsch-lands“. Das ist der Grund, warum die polnische Seite in dem Verlechte im Offenen einen großen Einfluß an wirtschaftlichen und politischen Kräften verlangt. Aber das entmutigt uns nicht; denn wir wissen, daß man dem Ökonomie mit Rentabilitätsberechnungen allein nicht gerecht werden kann. Das Leben der Völker entwickelt sich nicht nach dem Gesetze ökonomischer Logik. Durch wirt-schaftliche Argumente, wie sie die Denkschrift anführt, lassen wir uns von der Willen zur Verteidigung der Heimat nicht ablassen und wider unsern Glauben, daß dieses Land eine deutsche Zukunft haben wird, nicht untergeben.

Zum deutsch-polnischen Handelsvertrag.

Wird der Handelsvertrag ratifiziert?

Infolge der Parlamentarisation in Polen, die bis zum 1. Oktober dauern werden, ist die Frage, ob und wann die Verträge mit Deutschland ratifiziert werden sollen, aktuell geworden. Was den deutsch-polnischen Handelsvertrag betrifft, so brachte der „Jutr. Kur. Cod.“ eine offenbar von antipolnischen Seite veranlaßte Erörterung über die Möglichkeit, diesen Vertrag ohne Zustimmung des Parlaments in Kraft zu setzen. Nach Artikel 49 der polnischen Verfassung unterliegen Verträge und Verabhandlungen der Genehmigung durch den Sejm. Ein Vertrag, der bedingungslos rechtlich einer solchen Zustimmung nicht. Die Kauf-maßnahmen des Sanktionskrieges könnten durch Beschlußfassung des Ministerrates befristet werden. Die beider-seitigen Kontingenzbestimmungen könnten durch eine einfache Verordnung des Finanzministers in Kraft gesetzt werden. Ähnliches gelte allerdings nicht für das Wiederstandsrecht und für die Zollformalitäten (Aushebung der Ursprungszeugnisse usw.). Hierfür wie auch für die Zustimmung der Mitgliedsstaaten ist eine Parlamentsgenehmigung nicht zu entbehren. In einem weiteren Artikel des genannten Polenblattes wird die Möglichkeit erwähnt, mangels einer Ratifizierung durch den Sejm provisorische Zollsätze zu erheben; d. h. der Zoll könnte nach den durch die Mitgliedsstaatenklausel ermöglichten Tarifen erhoben und die sich daraus ergebende Differenz durch Steuern, diese Differenz könnte durch Ratifizierung wieder aufgehoben werden. Aber man müßte allerdings erst die Oberste Staatliche Kontrollkommission entscheiden.

Deutschland ist keineswegs in der Lage, auf eine bruchstückweise Inkraftsetzung der Handelsvertragsbestimmungen durch Polen auf, oder in einer späteren, inneren noch un-gewisse Befähigung der provisorischen Maßnahmen durch den Sejm einzugehen. Deutschland muß außerdem darauf bestehen, daß der Vertrag, dem deutsch-polnischen Wirtschaftsabkommen und dem Zollvertrags mit französisch-polnischen Handelsver-trag, der von Frankreich schon lange ratifiziert worden ist und dessen Bestimmungen auf Grund der Mitgliedsstaatenklausel auch Deutschland zugute kommen soll, vorher in Kraft gesetzt wird. Merkwürdig mutet es an, daß von polnischer Seite mit dem Rückdruck gefordert wird, daß Deutschland den Zollvertrags mit Frankreich ratifiziert. Die polnische Regierung hat sich natürlich zunächst nicht offenbart, daß Deutschland sich vorzeitig fest-legt, um dann nach Ostwinden irgendeine mit provisorischen Maß-nahmen aufzurufen zu können. Der Handelsvertrag muß von polnischen Seite als geschlossenes Ganzes ratifiziert werden. Solange das nicht geschieht ist aber solange nicht wenigstens die feste Gewißheit besteht, daß dies geschieht, ist an eine Ratifizierung durch Deutschland nicht zu denken. Wenn Oberst Slavomir den Sejm nicht zu einer befristeten Ratifizierung des Handelsvertrags befähigt werden, müßte einberufen, sondern den Sejm auflösen sollte, wie es in seiner Programmrede angekündigt hat, dann wäre das deutsch-polnische

Wirtschaftsabkommen wieder einmal auf unbestimmte Zeit verlegt.

Auf deutscher Seite ist die Ratifizierungsfrage gleichfalls noch un-geklärt. Reichsminister Schiele geht zu den Gegnern oder doch wenigstens zu den nur bedingten Anhängern des Vertrages. Auf der anderen Seite hat der neue Reichskanzler in seiner zweiten Reichstagsrede erklärt, daß an der bisherigen Handelsvertragspolitik festgehalten werden soll. Eine Begleichung dieser Differenz wird noch ganz erhebliche Schwierigkeiten bereiten, jama die Frage des Handelsvertrages aus engle mit der des Ölpreises zum Zusammenhang, diese letztere aber nach der Ansicht Moldanovans erst zur Sprache kommen soll, wenn das Finanzprogramm erledigt sein wird.

Handelsvertrag und Grenzverkehr.

Im Handelsvertrag sind über den deutsch-polnischen Grenzverkehr keine Bestimmungen enthalten, auch nicht über die Wiedereröffnung der von Polen geschlossenen Grenz- und Durchgangsstraßen nach Deutschland, ebenso nicht über die Erleichterung einzelner Eisenbahnen, Straßen usw. Es ist jedoch vorauszusetzen, daß über den Grenzverkehr und den Wiederbetrieb von Eisenbahnen, Verkehrsstraßen, Wasserstraßen usw. besondere Ver-handlungen „alsobald aufzunehmen sind“. In Berlin rechnet man mit dem Beginn dieser Verhandlungen nicht vor Anfang Mai.

Das Interesse der Wirtschaftskreise im Grenzgebiete erfordert die Erweiterung des Grenzabverkehrs. Von Schlieffen 19. wird die Einführung eines Silesigen Grenz-Straßen-Verkehrs-Vertrages, wie er vor dem Krieg verkehrt, notwendig gehalten. Auch das alte Projekt der Einführung eines Silesigen Schneidemühl-Kogeln-Pöfen-Franz-stadt mit einseitigem Durchgangszonen von Schneidemühl nach Franz-stadt ist bei den kommenden Verhandlungen in Erözung zu ziehen. Heute ist die Strecke Schneidemühl-Kolmar für jeden Grenzverkehr gesperrt; die Bahnanlagen zwischen Königsberg auf deutscher und Getrandenbüttel auf polnischer Seite sind abgeräumt worden. Die Ver-nachlässigung der Verkehrsabrichtungen Polen um Wiederanbahnung des Durchgangsverkehrs auf der Strecke Schneidemühl-Kogeln-Schwenten-Wellstein, die bei Schwenten vor der Grenze blockiert ist, blieben bis-her ohne Erfolg. Die polnische Staatsbahnverwaltung in Pöfen hat an-geklündigt, daß sie durch Erweiterung der Grenzübergänge für Wägen abgeben werden, angeblich weil die Vermehrung der Lokstationen und „Pöfellen für Polen finanziell nicht tragbar sei, in Wirklichkeit aus strategischen Gründen.

Erleichterung der polnischen Agrarimporte.

Was die deutsche Landwirtschaft neben dem Schweinekontingent, das Polen eingeräumt worden ist, besonders interessiert, ist die Befähigung der Kampfplätze für die Erzeugnisse der Viehwirtschaft. Der bisherige Kampf-platz für Schweine ist von den „Doppelkontingent“ Nebenkontingent nicht geklärt, als ein Drittel des Kontingents. Es ist ein Beispiel für Silesie erheblich befristet werden. Zu beachten ist, daß polnische Erzeuger von der Öffnung der deutschen Grenze für die

Darüber führt einen über das Schweinekontingent hinausgehenden jährlichen Absatz von mindestens 100.000 Schweinen nach Belgien und Frankreich erhofft. Für Schweinefleisch hat Polen gegenwärtig einen Kampfpoll von 55.4, nach Inkrafttreten des Handelsvertrages nur noch den von der deutschen Landwirtschaft lange bekämpften Zwischenpoll von 14.4 zu entrichten. Diese scharfe Senkung der Zollbelastung kann Bedenken erregen; denn Polen hat im letzten Jahr mit dem größten Erfolg die Vermehrung seines Schweinebestandes durch eine Erhebung seiner Barceausaufuhr ausgleichend versucht. Daren Wert hat 1928 fast 1,9 Mill., 1929 aber schon 45,8 Mill. Zloty betragen. Einen kaufkräftigen Absatzmarkt hat Polen bisher in England gefunden.

Der Kampfpoll für Eier von 25.4 wird auf ein Stüffel vermindert; dabei spielt die Eierausfuhr von Polen nach Deutschland eine besondere Rolle. Es fragt sich, ob die Durchführung der staatlichen Maßnahmen zur Hebung der inländischen Eierproduktion in Deutschland (Stichfed, Kredite für Hübanerfarmen usw.) durch die Begünstigung der polnischen Einfuhr nicht beeinträchtigt werden.

Für Vorräte behält kein Kampfpoll; Polen hatte den autonomen Zoll von 50.4 für den Doppelzentner zu zahlen; dadurch, daß es die Weißbrotzollung erlangt, tritt für Polen der deutsche Finanz-

nische Vertragszoll von 27.50 K. in Kraft, wenn die Frage des Butterzollens mit Finnland bis dahin nicht im Sinne der deutschen Landwirtschaft geregelt ist. Die polnische Buttereinfuhr nach Deutschland würde dadurch sehr wahrscheinlich eine erhebliche Steigerung zum Nachteil der deutschen Jalandarzeugung erfahren. Deutschland ist, trotzdem es im August v. J. die Einfuhrzölle beträchtlich erhöht hat, der Butterexport nach Deutschland noch im Aufstiege. Die polnische Buttereinfuhr hat namentlich auf dem englischen Markte große Fortschritte gemacht, obwohl sich wegen der Verminderung der polnischen Butter mit Margarine vor etwa 1½ Jahren unliebsame Differenzen zwischen Polen und den englischen Ausbarnern ergeben haben. Die polnische Buttereinfuhr hat sowohl in Deutschland wie in England ihre Wettbewerbsfähigkeit bewiesen. Die Ausfuhr nach Deutschland ist dem Werte nach von 1920 bis 1929 konstant von 9 auf 64.2 Mill. Zloty, die Ausfuhr nach England im gleichen Zeitraum mit Schwankungen von 1.35 auf 3.54 Mill. Zloty geblieben. Die Butterausfuhr Polens wird dadurch weiter begünstigt, daß sie seit Dezember v. J. unter staatlicher Kontrolle steht und eine Ausfuhrprämie von 200 Zloty je Tonne genießt, während der staatlich nicht kontrollierte Export einer staatlich nicht tragbaren Selbstbelastung von 6000 Zloty unterworfen ist.

Zur Frage der Ostorganisationen.

In der Ausgabe des „Ostland“ vom 13. Dezember 1929 hatten wir einen kurzen Artikel der „Deutschen Zeitung“, der unter der Überschrift: „Wo bleiben die anderen Ostorganisationen?“ erschienen war, ohne jede Bemerkung unersetzlich abgedruckt. In dem Artikel war von der „Kommunikation“ Rede, letzterem Namen sind die Ostorganisationen gegen den Schlag der polnischen Herrschaft gegen die Sicherheit des deutschen Ostens vorbereitet werde.“ Es waren einzelne Ostorganisationen erwähnt, die solche Proteste erlassen haben, und es wurde gefragt, wo die anderen Organisationen bleiben, ohne daß diese Organisationen namentlich genannt worden wären.

Da zu unserer Kenntnis gekommen war, daß der Ostausfluß glaube, daß dieser Artikel gegen ihn gerichtet gewesen sei, haben wir ihm gegenüber erklärt, daß das nicht der Fall sei, daß es sich hier um

eine rein redaktionelle Arbeit üblicher Art gehandelt habe, mit der das Bundesdirektorium sich vorher nicht befaßt habe, und daß die Leser schon deshalb nicht hätten auf den Gedanken kommen können, der Ostausfluß sei gemeint, weil Vereine, die dem Ostausfluß angehören, in dem Artikel nicht erwähnt sind. Die Ostorganisationen namentlich genannt worden seien, die durch Proteste zu aktuellen Ostfragen Stellung genommen haben. Da wir unersetzlich stets auf ein gutes Verhältnis zu allen Organisationen Gewicht gelegt haben, nehmen wir keinen Anstand, diese Aufklärung auch an dieser Stelle bekanntzugeben mit dem Bemerkten, daß wir es bedauern würden, wenn durch die unersetzlich niedergeborenen Ausführungen der „Deutschen Zeitung“ der irrtümliche Eindruck eines Vorwurfs gegen den Ostausfluß oder einzelne ihm angeschlossene Verbände erzeugt werden ließe.

Polnische Staatsgelder für deutsche Bazilliken.

Herr Hello von Gerlach leugnet.

Auf die in der vorigen Nummer des „Ostland“ kurz wiedergegebenen Enthüllungen über die Unterstellung der Ostpolen für Deutsche durch die polnische Regierung, Herr Hello von Gerlach in seiner „Welt am Montag“ unter der Überschrift: „Wieder eine fette Güt“, die „reaktionäre Presse“ habe „unter allen möglichen Beschimpfungen“ gegen ihn die Wahrheit gebracht, er „hätte 1929 eine Vertragsreise nach Polen auf Rollen der polnischen Regierung unternommen.“ Er habe doch 1929 noch überhaupt nie gesehen. Vor „vier oder fünf Jahren“, so fährt er fort, „habe ich auf Einladung polnischer Beamten in Warschau dort zwei Vertragsgebäude mit einem dieser Organisationsleiter (Nr. 110) (?!?) die Reise- und Aufenthaltskosten erlassen mußten. Seitdem habe ich in Polen nicht gesprochen.“ Herr v. Gerlach läßt die Frage hinzu, ob diese tatsächliche Stellungnahme wohl von einem einzigen der Blätter, die den Schwindel verbreitet hätten, wiedergegeben werden würde. Nun, er kann sich überzeugen, daß wir seine „tatsächliche Stellungnahme“ bringen. Wir bemerken dazu, daß wir die Enthüllung über ihn der „Germosita“ entnommen haben, die Herr v. Gerlach doch wohl nicht zu den „reaktionären“ Zeitungen rechnen wird. Wir betonen ferner, daß wir unersetzlich die Enthüllungen über ihn ohne Beschimpfung des unfern Lesers in zu Genüge bekannt Herrn v. Gerlach gebracht haben, und wir weisen vor allem darauf hin, daß seine „tatsächlichen Stellungnahmen“ über die Sache ganz und gar vorzeigbar. Das Entscheidende ist, daß der polnische Außenminister Jolek in polnischen Staatsausfluß ganz offiziell auf eine Frage des Abgeordneten Tomski geantwortet hat, daß er, Herr v. Gerlach, die polnischen „Studienreisen auswärts“, Politiker und Gelehrter in Polen“ in den polnischen Staatsausflußplan einrechnet, die Reisen der bekannten deutschen Bazilliken v. Gerlach, Strohmann und General v. Schoeneich nach Polen finanziert worden sind. Der Minister hat hinzugefügt, daß die genannten deutschen Herren als Mitglieder des deutsch-polnischen Verhandlungsausschusses in jeder Beziehung für die polnischen Interessen eingetreten sind und daß sie deshalb als Freunde des polnischen Ostens in einem Deutschland freundlich gesonnenen Lande, das unter der polnischen Herrschaft steht, nach Polen reisen, was er vor dem Polen spricht und den Polen nach dem Munde reden sollte, so sollte er alles vermeiden, was auf den Aufsehen erweckt, als ließe er sich dafür bezahlen. Aber ganz abgesehen davon hat Jolek ausdrücklich betont, daß die genannten Mitglieder des deutsch-polnischen Verhandlungsausschusses für die Arbeit, die sie zugunsten Polens leisteten, bezahlt worden seien und auch in Zukunft bezahlt werden sollen. Man kann wohl den Herrn lesen, daß hier eine regelmäßige Unterstutzung stattfindet. Diese Behauptung Jolekis und die Wirkstoffe, die man veröffentlichte

für deutsche Bazilliken.

daraus ziehen kann und muß, sind durch obige Scheinberichtigung in keiner Weise mindert.

Herr Kurt Strohmann, der Sekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte, sendet uns eine Aufschrift, in der er wohl auf die Frage Demkisk, aber nicht auf die Antwort Jolekis Bezug nimmt und um übrigen seinerseits bemerkt: „Hierzu erkläre ich, daß weder ich noch Herr v. Gerlach im vorigen Jahr zu Vorträgen in Polen war. Herr General v. Schoeneich war im Auftrage der Deutschen Liga für Menschenrechte mit einem polnischen Reichstagsabgeordneten nach deutsch-polnischen Verhandlungsausschüssen in Polen.“ Diese Stelle ist von der Deutschen Liga für Menschenrechte finanziert worden.“ Auch diese Berichtigung trifft nicht den Kern der Sache. Auch hier wird die Behauptung des polnischen Außenministers Jolekis, die genannten Herren seien wegen ihrer Polenfreundlichkeit aus polnischen Staatsmitteln unterstützt worden, nicht bestritten. Darauf aber kommt es an.

Herr von Gerlach und die Polen.

Die verhängnisvolle Rolle, die Herr von Gerlach beim polnischen Untergang gespielt hat, ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß und wie er diese Rolle miterspielt hat. Ein Leser unseres Blattes sendet uns eine Aufschrift, der wir folgendes entnehmen:

„Auf der polnischen Ostpolen für Deutsche Gelder für deutsche Bazilliken“, möchte ich Ihnen folgendes mitteilen: Als ich im vorigen Jahre nach mehr als fünfjähriger Abwesenheit wieder meine Heimat, das Posenland, wieder, um endlich meine dort zurückgeliebte Mutter und meine Geliebte besuchen zu können, kam ich eines Tages mit einem Bekannten, einem Polen, ins Gespräch über die Verbindung der Deutschen durch die Polen. Ich erwähnte dem polnischen Bekannten die Zahl der Auswanderer, die Herr v. Gerlach, der Sekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte, in der Welt dort. Hierüber erwiderte der Pole: „Sahst ein Deutscher es mit den Polen früher anders gemacht? Nein. Selbst ein Deutscher hat darüber eine Schrift verfaßt, die hier fast vertrieben wurde und fast in jeder Familie aufzufinden ist. Sie heißt: „Der Zusammenbruch der deutschen Polenpolitik“, von Hellmuth von Gerlach, Verlag Neues Vaterland, C. Berger u. Komp., Berlin W. Preis 1 RM.“ Ich fragte ihn, ob er auch in die Dinge besser Bescheid erhalte, daß jeder Pole diese Schrift im Hause habe, damit ein Deutscher mit dem gedruckten Mitteilungen eines anderen Deutschen besprochen werden könne. Ich erbot mir die Schrift zum Lesen, und ich las sie. Ich will nicht invidieren, mit welchen Gefühlen ich das Geschrift gegen Deutschland, geschrieben von einem Deutschen, aus der Hand zog. Mich irrt, der Pole fragte: „Was sagst du nun?“ Ich antwortete ihm, daß ich in der Vergangenheit die Polen mit einem Mann, namens Herr v. Gerlach, besser kennen lernte, der „Welt“ verfaßt.“ Er erwiderte ruhig und gelassen: „Doch nein, diese Äußerung will ich nicht wiedergeben, weil sie als eine Aufforderung zu etwas Strafwidrigem aufgefaßt werden könnte. Ein Deutscher in Deutschland gegen Deutschland für Polen! Man könnte darüber lachen, wenn das nicht so traurig wäre. Wer willsen will, was Herr von Gerlach eigentlich ist, der lese das „Werk Aug. Winnig: „Das Reich als Republik von 1918 bis 1928.““

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 7. — 11. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

11. April 1930.

Aus Friedrich Spielhagens Erinnerungen an Pommeren und die Ostsee.*

Fürten mirklich die zwölf Jugendjahre — von meinem liebsten bis zum neunzehnten — und die drei Jahre, die ich nach meiner Unvollständigkeit in Strallund und Umgebung verleben durfte, noch immer nicht ausgereicht, mir das Geheimnis pommerischer Menschentum zu erschließen — die Natur, die Dinge überhaupt sind nicht so leicht wie sie uns Menschen zu sein lassen, ich geneigte noch dem, der reichlich noch ihnen folgt, erschließen ihr Wesen willig dem, der seinerseits ihnen seine Liebe warm entgegenbringt.

In dieser Liebe bin ich Pommer durch und durch, ist Pommerland in des Wortes schönster Bedeutung mein Heimatland.

So feige denn vor dem gerührten Blick der Erinnerung auf, allerhöchste Stadt am Ufer der Ostsee mit seinen runden Türmen, Langgestirren, fahnenbürtigen, hochgedekten Glockentürmen und den Gassen, die man nicht breit nennen könnte, auch wenn die vor jedem Hause von beiden Seiten vorragenden Kellerbänke weniger Raum beanspruchten. Die hohen Kellerbänke sind nicht bloß, daß sie die Kinnleine nach der Mitte gedrängt haben, sie lösen auch die Möglichkeit der Anlage von modernen Bürgersteigen, ja nur allerhöchsten Erhellungen, völlig aus. Und doch wären verglichen die Mittel für ein leistungsfähigeres Fortkommen, auf einmügliche zu münden; das Pflaster selbst aus Steinen, die dem Hellenweisse, wäre er mit ihnen gepflastert, zu einem wenig betretenen machen würden.

Unellen, nirgends steht geschrieben, daß der Mensch leicht und schnell vorwärtskommen muß. Kommt aber aus zum Sommer und im Winter wandelt sich das Straßenbild. Freilich, unter den letzten Herbstfüßen haben die Kieselbänke in der Mitte noch ganz besonders ungedulig gestanden, dann aber sich mit einer Eisdinde bedeckt, die, je länger der Winter dauert — er dauert in Kreuzen und rechts und links, im Süden und Norden und breiter wird, bis sie zuletzt die Kellerbänke rechts und links erreicht. So ist denn auf die einfache, natürliche Weise eine aus der Mischung von Schnee, Schmutz und Eis bestehende ebene Straße hergestellt, auf der sich die Jungen mit ihren „Pfeifchen“ lustig tummeln, die mit einer verächtlichen Hochachtung, die man „Feinrich“, der dem „Wald“ finden und sich aus Fußgänger mit verhältnismäßiger Sicherheit bewegen mögen, voraussetzt, daß sie nicht in eins der Schlaglöcher geraten, was ihnen leicht passieren kann. Besonders des Abends, wenn Casemitter eingetreten ist, der Wind vom Meere heraufweht, und die an kreisförmigen, von einer Straßenecke zur anderen gezogenen Ketten in respektvollen Abständen baumelnden Glaternen über dem Strauß da unten ein päpstliches Licht verbreiten, das die einschüchternde Reizung hat, ganz und gar ausgrenzen...

Doch nur dem Stadtfrönden oder dem Eingewanderten mögen dergleichen Zustände immer lieblich erscheinen. Der Eingeborene löst sich nicht daran. Er nimmt sie als etwas Gegebenes, Notwendiges hin. Je, er hat nicht über Vult, in ihnen eine bedeutliche Eigentümlichkeit zu haben, wie in dem Spornal, der abends neun Uhr vom Turm der Nikolaikirche geläutet wird, die malen „Feinrich“, der dem „Waldkanten“ mit der Petrone verlobt, dem blinzen „alt Hallier“, der an den Straßenecken seine Geige tragt und dazu von Zeit zu Zeit in ein Horn bläst, das ihm über der Schulter hängt. Und weiter: in den ichthylolarenlangen „Straßenkarran“, auf denen er das Korn vom Hofen herauf, zum Hofen hinabführt; dem Straußwoller, das ihm gelegentlich einhändig in seine Kette trägt, den Ratten, von denen keine die Kinnleinen sind; dem halbes Fräulein, den ich Feins Handwerker untermerken; dem Kallengast, den sich seine Bürger gefallen lassen müssen; dem „Bogelstücken“, das alljährlich einmal im Sommer — wie in Korinth die Wettspiele der Griechenkämme — so die Eingeborenen jung und alt, vornehm und gering, Senatoren, Ratsverwandte, Groß- und Kleinbürger auf der Bogelstiege froh vereint.

Das Bogelstückenfest ist der Silberblick des Strallunder Lebens, dessen Eintrübtheit es für ein halbes Jahr mit der hohen Erinnerung an das letztergenannte durchleuchtet und das andere halbe Jahr mit der frohen Erwartung des nächstkommenden ermarket. Während der dem Fest gemeinten Woche herrscht in der Stadt ein feierlicher Zustand: die Geschäfte ruhen, die Arbeit steht, alle Welt ist „aus dem Hausen“, nicht bloß in der übertragenen Bedeutung des Wortes. Nur die Kranken, Verhafteten und Jöhlerstörigen Unabkömmlichen sind in der verbotenen Stadt zurückgelassen. Wer nur noch halbwegs gesunde Beine hat und sich frei machen kann, ist draußen, wo um das

Schützenzelt, als Mittelpunkt, sich die anderen Zelte breiten — eine ganze Stadt. Dann jede Familie, die es sich zu leisten vermag, hat ihr eigenes Zelt, in welchem am Morgen bis zum Abend für die Verwandten und Bekannten offene Kafen gehalten wird, während das letzte Büchlein die minder glücklichen Situationen durch die Kaffee-, Bier- und Punschfeier (Schwarz) an den Hausbesuchern — Spieltarenbuden wieselt, die Karussellspiele in Atem hält; es überall singt und jauchzt, trommelt, springt und tanzelt, und durch den distanzigen Lärm von Schießplätze in abgemessenen Tönen der Knall der Büchlein dröhnt. Sie haben es aber auch dazu, die Büchlein! Wenn sie nicht aus der Zeit der Wallensteinischen Belagerung stammen, so kann sie doch keiner, „wie jetzt die Menschen sind“, hinterren. Sie müssen mit einer beherrschenden Melodie geladen, für den Schuß aufgelegt werden, und es gebärt eine kräftige Schulter dazu, um den Rückstoß von dem Schusse auszubalzen. Der Vogel, dem es gilt, ist solcher Büchlein meert; ein tieferes, aus selten Eisenholz; gepimmetes, rot bemaltes, mit einer Krone geschmücktes, lang vorgestrecktes Halbes auf ausgespannten Schwingen an die Spitze der turmhohen Stange kunstvoll geschmiedetes maßstabgetreues Metall, das es im Schüßel der „Bilderarbeit“ und Vortreuekraft mit dem höchsten Überglauben anflummt. Schon ist der Abend des zweiten Tages angebrochen, und die Schar feiner Angreifer da unten — der Viereränner mit dem dicken Schultern und Äußen, den salkenhaften, blauen Augen in den braunen, erregten Gesichtern —

bat ihm noch immer nicht den Garans machen können. Am Krone und Krone, die schweißigen Schwingen, dem charakteristischen schiefen das gelieren bereits eingest; der eichene Leib ist ihm heute Stück für Stück abgeplittert worden bis auf sein allerletztes, nur noch ein paar Kubikzoll messendes. Aber gerade um das handelt es sich. Solange das noch fest ist, ist der Vogel nicht „abgeschossen“ und ermagt die brachten die „Königs“, des „neuen“ nämlich. Der „alte“, der vor vergangenem Jahr, könnte es zwar zum zweitenmal werden; aber er hat eben seinen Schuß abgegeben — umsonst; und bis er wieder an die Reihe kommt, ist der entscheidende schieß längst geflossen. Die Aufgabe hat ihren höchsten Grad erreicht, und wieder ist es einmal, und die Augen der taufendköpfigen Menge, die in diesem kritischen Momente von allen Seiten, Ecken und Enden aus dem Zeltlager zusammenströmt ist und in geschlossenen Massen den streng abgegrenzten eigentlichen Schießplatz umgibt — sie haben nur ein Ziel: jenes faultroße, in der Dämmerung kaum noch erkennbare formlose Stückchen Holz da oben auf der Stange. Ja einer Enkigkeit ist dem Strallender die halbe Minute anwesend, die der Schüßel, der aus sich, nun schon im Anfluge liegt. Endlich fahrt ein rötlicher Witz aus dem emporgestreckten Büchleinlauf; seinen Donner verflingt der Jubelruf der Menge: Hurra! Hurra! Hurra dem Schützenkönig! — Glückseliger Mann! Er würde mit keinem würdigen Könige tauschen, während ihm jetzt die Wäter der Stadt, voran der Bürgermeister, zu seiner Würde gratulieren; die silberne Ehrenkette von der Brust des alten Schützenkönigs an die seine annehmen, und so gefühmt noch manchem tiefen Ehrenkrantz mit demselben Pomp, mit welchem man geftern morgen aussa, unter Trommelschlag und Pfeifenklang, rechts und links neben ihm barbäuptig die beiden jüngsten Senatoren, umbraut von der jubelnden Menge, in die abendliche Stadt zurückgeführt wird.

Ich vermute, daß der Strallunder so breite seine geliebte Stadt und ihr Leben in sich Schicksale nicht wiedererkennt; aber man kann ich dafür, daß seine Erinnerungen nicht fünfzig und einige Jahre zurückreichen? Sie geht ihm ohne weiteres zu, daß seine Stadt heute in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit steht, wie jede moderne Stadt sich der Vorteile der Gasbeleuchtung, Kanalisation, Wasserleitung, gangbarer Bürgersteige erfreut; auf der Eisenbahn angekommene Fremde tragen frohen Prospekt vorfinden. Nur die Verführung muß er geflossen: in meinen Augen hat sie, in „Waldstiege“ aller dieser neuen Neuerungen, nur aufgehört, was bis jetzt charakteristische Linien zu sein, als welches sie in meiner Erinnerung unvollendet fortlebt. Ich kann ihm weiter verzeichnen: nicht bloß als ein Charakteristisches, sondern, nur seiner überausbedeutenden Eigentümlichkeit an, und für sich Schönes.



Friedrich Spielhagen.

* Aus den bei Staackmann, Leipzig, erschienenen Lebenserinnerungen Spielhagens. Vgl. „Waldstiege“ auf S. 28.

Um welchem ich, rückwärts denkend, mich ergehe wie in einem Saubergerate, der von einer Seele, einem Fluß befruchten wird, wie sie sonst nirgends auf der Welt fließen. Und dieser Sauber liegt für mich nicht nur auf der alten Stadt mit ihren so schönem, schmalen, schrägen Kirchen, — er breitet sich von ihr weiter über die stillen, unbefruchteten Erde, die zusammen mit dem Meere das Cerriau, auf dem sie liegt, zu einer Insel macht; über die in Gärten eingebetteten Vorstädte, aus denen man, kaum den Übergang merkend, in das eigentliche flache Land gelangt: prächtige Wälder, endlose Kornfelder mit ihren einzeln liegenden Hütchen, — Wälder, von dunklen Waldstreifen eingrahmt. Nicht die einzelnen zum Vergleich mit gleichem, wenn man sie aus den Fenstern des dahinschwebenden Eisenbahnjuges sieht, und noch denen doch jedes für den flüchtigen Wanderer sein ganz s'stimmtes Gesicht hat.

Einst nun schon für mich auf dem pomeranischen Lande dieser Sauber, so komme ich in Verlegenheit, soll ich den schicklichen Ausdruck finden für das Unendliche, das ich dem Meere schaue. Ich weiß es sicher: es ist meine erste Liebe gewesen, und ich bin überzeugt, es wird auch meine letzte sein. Wie oft hat, als nun doch geschieden sein mußte, der junge Student in Berlin oder Bonn einen seltsamen Traum immer genau in derselben Weise geträumt! Den Traum, daß er über Berg und Thal, Felder und Wälder schwebte dem Meere zu, das er nicht sah, dessen Ufer er aber ahnte, nach dem ihn eine unüberwindliche Sehnsucht zog, die ihm das Herz klopfen machte, bis es nun plötzlich vor seinen Blicken lag — grenzenlos, schimmernd in jenem möglichst Licht, das nur in unserer Träume scheint — und er, vor Freude laut aufweisend, erwiderte:

„Nun hat sich endlich die herbe Schärfe dieses Heimes in den Laufe der Jahre abgestumpft, aber in Form eines andauernden, die meiste Zeit schlummernden, dann zuweilen mit unmittelbarem Gewalt hervorbrechenden, ist es mir doch geblieben. Selbsterweise ist es nicht das Meer im allgemeinen, das es mit angetan hat: es ist ganz besonders die Ostsee, wie sie so viele Jahre hindurch tagtäglich vor den Augen des Knaben lag.“

Wahrscheinlich nicht bei der bloßen Augenweide, obgleich man sich es gerade bei der Osee vor Ret auch an dieser gemessen lassen kann. Es gibt nichts Liebtlicheres als die stillen, von Busch und Baum oder salzigen Wäldern bis an den schmalen, gelben Strandstreifen eingerahmten Buchten der pomeranischen und besonders der Rügenischen Küste. Wenn braucht man von den Schönheiten der Ufer bei Duthus, Sahnitz, Stubbenkammer, Arkona zu erzählen! Es kommen da, zumal im Herbst, Verwehungen vor, die, wie die in dem Mittelmeer, jeder Beschreibung spotten, und selbst diese noch übertrifft in dem unendlichen Weidum, vor allem in der Zartheit der Farben, welche durch

die ganze Skala laufen, besonders in Violett und grünlichen Tönen das Wunderjamie leuchten, gelegentlich aber auch in majestätischer Kraft und Glut mit jenen wenigstens den Vergleich nicht zu löbten brauchen. Nicht in Koepel und nicht in Palermo und Syrakus habe ich das Meer so wunderbar schwarzblau gesehen, wie ich es eines Abends von der Spitze der „Ballastküste“ am Stralunder Hafen sah, während die Sonne hinter der Stadt in jähelphischen, von Segelgütern angefüllten Wolken unterging; die sandigen Uferböden der Rügenischen Küste dröben und die Segel der Fischerboote, die vereinzelt auf der regungslosen Wasserfläche schwebten, in tiefstem Rot leuchteten, und über dem dunkeln Himmel ein seltsames Licht in Form der Gestalt, von dem schwarzblauen Spiegel unter ihm reflektierend, sich der prachtvollste Regenbogen b'antete.

Der Hafen ist nicht mehr vorhanden, östet man hat ihn doch, indem man ihn einen viel flacheren, weiter nach Osten gerichteten Rastplatz für das Alltägliche gefast. Ich vermisse, aus guten Gründen, denn er war ein unheimlich verfallend und bot den Schiffen keinen genügenden Schutz. Aber wieder ist mit ihm eine jener Stätten verschwunden, die denen meine Erinnerung am liebsten weilt. Da ich noch in meinen Jugendjahren kaum ein Tag vergangen, an welchem ich den alten Hafen — und was es nur zu maniger Mühe hätte gewesen — nicht meinen Wunsch abgehört hätte in immer neuer unerschöpflicher Freude an dem bunten Erleben. Was es da zu thun sollte zu sehen, zu beobachten? Das Kommen und Gehen der schwerfälligen Fischerboote, das Aus- und Einladen der an der Ballastküste aufgestellten Schiffe, die vielfältige Arbeit der Matrosen an Bord, der Zimmerleute auf der „Fahndis“, wo Fahrzeuge aller Art, große und kleine, gebaut oder „kalfatert“ werden, und es so köstlich nach selbst geschalteten Spiel zu beobachten. Ein riefte, während der Schloß der Xste, das Pechen der Hammer, das Klopfen der Schlags, das Knirschen der Sägen von ungeheurer Erhalten. Dann, am andern Ende des Hafens: das Seilziehen und Handeln der ehrbaren Bürger und Bürgerfrauen, der deren Honorarermögnde an den Fischerböden, die heute morgen von allen Enden und Kanen der Küste mit Herziagen gekommen sind — allgegenwärtig lebend! Dem treiben es schon auf Abends ein gutes Stündchen, und es ist noch nicht Mitternacht geworden und der Preis eines „Wahl“ (seltener Stück) ist bereits auf einen Silbergroschen gesunken! O, du lieber alter Stralunder Hafen, die Erinnerung an dich geht ich nicht um Julius Zauberjüngel! Du weist mir eine Welt erschlossen — die Welt des Meeres, zu einer Zeit, als die Erde zu seiner helligen Zeit noch wohl in mein jugendliches Herz flossen konnte, unendliche Schaulust merkend, die Phantasie befruchtend, die junge Brust mit heißen Drang zu hohen Taten schwellend. ...

Aus der Kriegs- und Volkswissenschaften im Wallenden.

Von Wilhelm v. Riet.

Wenn ich über persönliche Erlebnisse im Wallenden während des Krieges und der Volkswissenschaften erzählen darf, muß ich vorausschicken, daß ich ungenügend unbedeutend mich nicht für schlimmen Folgen demohrt hat, denn unendlich viele meiner Vorgesetzten sind für mich geringere „Vergeben“ nach Sibirien verbannt oder unter der Herrschaft der roten Henker ohne Gerichtsurteil gefolterte nähere Unterführung ihrer angeblichen Verbrechen hingerichtet worden.

Seit Alexander III. Zeit, der mit allen Mitteln die baltischen Provinzen Ost-, Süd- und Kurland in russische Gouvernements umzuwandeln verfuhr, aber kläglich scheiterte, erließ er Befehle, gegen dessen deutsche Bewohner in den Städten und die baltischen Gutsbesitzer auf dem Lande als verhaßte Deutsche, die ihre Untergebenen, in diesem Fall die Ketten und Eisen, nicht verdrängt, beraubt und geknechtet hatten und sie für sich fromen ließen. Mit dem Ausbruch des Krieges stifteten sich gleichzeitig alle Orte für eine ungemessene Verfolgung aller Deutschen in Russland. Es gab kein übergeordnetes Mittel, sich als gut, Patrioten auszugeben, als jene Zivilisten, die bei den Behörden zu verdächtigen, und diese ließen jeglichem Rastlos ein so williges Ohr und gingen den unangenehmsten Erachtungen mit einer Bereitwilligkeit nach, daß die Ketten zu solchen Cam herausgefordert wurden. Nicht einmal vor seinen eigenen Diensthöfen war man sicher, denn diese geriet, da alle reichsdeutschen Angestellten bei Kriegsausbruch auszuscheiden oder hinter Schloß und Riegel versperret waren, der letzte Rest der Deutschen auf sie zu verfallen zu lassen, die beherrschten, setzte sich plötzlich nach der Befreiung. Verächtlichkeiten über Verächtlichkeiten liefen bei der Polizei ein, die auch im Baltikum ruffisch war, und diese ermunterte die Angehör, indem sie eindeutig zu verleben gab, daß ihr solche Stänkerer im höchsten Grad willkommen war, um die Wälder durch Verfolgung von der nahen Front zu entfernen.

Welches meine ersten Erfahrungen auf diesem Gebiet waren — ich weiß es nicht mehr, denn es verging kaum ein Tag, an dem nicht dieser oder jener heimliche Vorgang oder eine verheerliche, obgleich nicht bedenkliche oder heimlich besuchende Abführung Anfragen der Polizei oder Unterführungen durch ihre unteren Beamten zur Folge hatten. Allein die Tatsache, daß jemand auf der „selbständigen“ Seite Verwendung hatte — und wer konnte solche leugnen? — genügte, um mit erheblichem Mißtrauen betrachtet und befristet zu werden. Die heimliche Angst, Ratten vor deutschen Siegern, die angeblich von den baltischen Gutsbesitzern mit Nachrichten versorgt wurden, hatte

allmählich den Reiz der Realität verloren. Man ließ die Kundgebungen nach Jerusalem auf allen Kapellen nach verdächtigen Räuberparten suchen, lauschte an windstillen Tagen auf die ferne grollenden dumpfen Abhänge der deutschen Weidweide und wartete von einem Cam noch andern sehrhäftig und mit wachsender Ungeduld auf die endliche Befreiung. Unterdessen tauchte eine neue Gefahr auf: die drahtlose Nachrichtenübermittlung.

Es war an einem schönen Sommertag, als ich mit einer Partei in Sibirien, die sich als Gehörnarmen der russischen Armee auszuweisen und meine Gutsbesitzer zu sich bringen mußten. Was ich lachte, war aus ihnen natürlich nicht herauszukommen. Wie bezugsfähigsteins das Gebäude von außen und von innen, die Wände kletterten auf den Turm, rutschten auf den Dächern herum, krochen in alle Winkel der Böden, bespöckelten die Wände, untersuchten die Zuckböden, kletterten die Wälder in jeden Ofen und wurden, je länger es dauerte, um so unzufriedener. Die ganze Mittelalteranlage hatten sie endlich genau unterzucht waren auch in dem Brunnen, geortet und hatten alle erreichbaren Arbeiter und Angestellten vernommen, vergebens. Schließlich fuhren sie ab. Eine halbe Stunde später erhielt ich die Nachricht, daß einer meiner Wachbarn, bei dem mit gleicher Erfolglosigkeit nach einer Zunkeranlage gesucht worden war, den Verbanntenabschluß nach Sibirien erhalten hatte.

Es wurde Herbst, die Zeit des Entzuges nahte, und ich beschloß, an die russische Front zu ziehen. Mein Mißtrauen gegen die Sibirier und Sibirien beruhigten. Mit dem Fortfall wurden einige Vertreter mühsam über den spärlichen Grund geschleppt. Bevor mir noch zur Ausführung des Plans kam, erhielt ich die Nachricht, daß irgendeine Vette die Polizei auf diesem Vertretertransport aufmerksam gemacht hatte. In größter Eile mußte ich ein Aufstiehsbüden fertig. Bei meiner Rückkehr nach ich den Kreislauf bereits zu Hause vor. Was ich den Vertretern im Moor malle, war keine Verdingung, man eine Zelle bauen auch in dem Brunnen, geortet und hatten alle genügen, war meine Entgegung, im übrigen könnte er sich zu überzeugen, was sie bestimmt seien. Wir begaben uns auf die Wanderfahrt, und da der Beamte die türkische Eigenschaft der Moore nicht kannte, wurde es für ihn eine endlose aufwendige wie leichte Angelegenheit. An Ort und Stelle zeigte ich ihm das gefährliche Baumwerk, er befand es von allen Seiten und erklärte, dies sei ein militärischer Beobachtungspunkt. Dann (noch vor der Abreise), daß ich in die Zelle hatte ertrinken lassen) ließ der Kreislauf mit seiner Plümpe die

Im ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Giefhvel und Dr. Franz Lüdtke
Verlag Deutscher Ostland G. V., Berlin-Gartenlößberg

Nr. 8

1930

Berlin, den 11. April

Das Gymnasium von Lengowo.

(17. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Busse.

(Nachdruck verboten.)
Copyright by Engelhorn, Stuttgart

„Ich muß bitten, sich an das einzelne zu halten, an den bestimmten Fall. Wen hat der betreffende Schüler verhöhnt und wann?“

„Wen? Wen, fragen Sie, Herr Direktor? Uns alle! Und wann? Egidius, hübnlich! Ich habe nicht jeden speziellen Fall im Kopf. Aber so Rauch ist, ist auch Feuer. Oder glauben Sie, daß für nichts und wieder nichts gerade immer gegen den einen von allen Seiten Anklage erhoben wird? Und für das, was mir wünschenswert, für die exemplarische Betätigung genügen zu denken ist, die geistigen Vorzüge! Dreierlei kommt da zusammen. Sie, Herr Direktor, haben den Schülern verboten, an unfern Fest teilzunehmen. Nichts darüber zu sagen — es war ein Schloß für uns, doch Ihr gutes Recht. Aber das Verbot galt doch nicht nur für polnische Schüler, sondern auch für deutsche, nicht wahr? Nun gut, nicht ein einziger Gymnasiast hat den Festplatz betreten — mit der einen Ausnahme des Sekundarers Wächter! Das ist also offenkundig Ungehörig.“

Georg Rüdiger sah dem Sprecher in die Augen: „Weiter!“

„Deshalb“ fuhr der stielmänn fort, „wären wir natürlich nicht hierher gekommen. Ob ein Schüler der Betätigung eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“

„Aber, Herr Direktor, dieser Schüler hat nicht nur Ihrem Gebot zuwidergehandelt, er hat sich auch auf eine Weise den Festbesuchern gegenüber eines Oberen übertritt oder nicht, das ist keine oder wenigstens nicht unsere Sache.“



Golgotha.

Und langsam wurden wählern deine Wangen,
Du neigst müd' das Haupt, es war vollbracht.
Der Tod umklammerte mit kalten Jang
Den munden Leib, es wurde jählings Nacht.

Es wüßte ein Wehen in den Bergen,
Das bis in graue Felsenäppler sprang.
Und Sprachgenommen fanden rings die Schergen,
Als das Gewissen seinen Klopfel schlang.

Dein Hüftlandelächeln aber ließ Bergaben —
Dein Armstrecken war nicht Eodesnot.
Wie wohl du darfst — du mirst doch emig leben,
Und Golgotha löst Angersort.

Franz Mähke.

„Eine Handbewegung, „Die Volks-
stimmung fällt hier nicht ins Gewicht — wirklich gar nicht.
Schlichte Deutschen könnten den Schuligen nicht der Strafe ent-
gehen, oder die Strafe mildern. Aber polnische „Mische“ ist
auch nicht verschaffen. Ich bin hier, um meine Pflicht zu tun.
Alles andere ist mir in diesem Fall gleichgültig. Ausfrottungen wie
die geistigen lassen mich nicht. Wegen ein paar zerbrochener Fenster-
scheiben kehre ich nicht um. Bei einem neuen Kummel, den ich gemäß
nicht wünsche, sondern vielleicht ein paar Fenster mehr eingerichtet.
Ich habe sie nicht mal zu bezahlen!“

„Die Strafe war sehr. Er lächelt sogar bei den letzten Worten
und sah die beiden Herren ruhig an.“
„Und vorläufig danke ich jedenfalls für die Mitteilungen. Ich
werde die Sache unteruchen und rech zu Ende bringen.“

Da empfahlen sich die polnischen Herren. Der eine biß sich auf die
Lippen. Gerade als ob sie eine Audien gebaut hätten und nun ent-
lassen wären! Das war ein Startkopf, der Direktor! Sie glaubten
ihm doch den geistigen Kummel halb empört, halb eingeschüchert. Aber
so viel half! Eingeschüchert war er nicht.

Georg Rüdiger nickte vor sich hin. Die Spekulation war nicht
übel: die Herren kamen jeder Anklage, die gegen sie erhoben werden
könnte, zuvor, indem sie jorng selbst anklagten. Sie verlohnen die
Sache: nicht mehr die Ungeschicklichkeit, der Aufruhr sollten im
Vordergrund stehen, sondern das etwaige Verschulden Reinhold
Wächters.

Sein Gesicht wurde finster, als er den Namen nur dachte.
Erzählt! Wenn der Junge wirklich sich hatte hinziehen lassen, Un-
vorsichtigkeit angedacht der Streichenanprojektion zu begehrt! Das
mußte ihm den Hals brechen.

Und er ertrappte sich auf dem Bedauern, daß er einen Schüler, den
er liebte, so verlieren sollte. Aber gerade dieses Bedauern machte ihn
härter. Er nahm sich vor, doppelt streng zu sein.

Am besten, er machte selbst einen Versuch bei dem Geistlichen, der in
der heiligen Handlung gestört worden war oder sein sollte. Es war

„Das ist nicht möglich, das . . . kann ich nicht glauben.“ Er ging
erregt auf und ab. „Der junge Mensch stammt aus gutem Hause. Er
hat doch mit der Mutterling in sei Herzensbildung eingehangen, daß
er schmeigend erbt und reiferer, was Millionen heilig ist. Rein,
nein — geben Sie mir Verzeihung!“

immer das gleiche Unglück: nationale, politische Konflikte wurden in der ganzen Provinz gleich aufs religiöse Gebiet hübergeprojiziert. Deutlich und protestantisch, polnisch und katholisch waren für den niederen Mann das gleiche. Und die polnischen Führer beuteten das gründlich aus. Nicht nur, weil sie die Menge noch nicht gewöhnen konnten, wenn es sich um die Religion in der Sprache — auch deshalb, weil sie dann im Reich selbst gutgläubige Hülfsstruppen fanden. Das war die ewige Verzweiflung der Regierung, der Beamten, der Deutschen in der Provinz. Und viele Kaufleute waren darunter mitgemacht geworden und hatten den Glauben an das endliche Gelingen des Germanisierungswerks aufgegeben.

Wirklich: wenn man bequem in der Mark lag, sah sich alles leichter an. Aber Georg Kädiger wollte nicht versagen. — auch deshalb, weil es sich nicht um ein Pausenstück aus, den er dem 'Rebell' übergab. Für das gelamte Lehrerkollegium ward nach dem Rathschlagsunterricht eine Konferenz anberaumt.

Darin brachte der Direktor die gestrigen Kamelle und die ihm heute gekommenen Mitteilungen zur Sprache.

Sein Herz war höher, als er zuerst selbst vor sich, den Schüler Reichhold's Wäuter so lange vom Unterricht zu suspendieren, bis die Unterlage abgeschlossen wäre und die Konferenz nach Vorlegung des gelamten Materials embgültigen Beschluß gefaßt hätte.

Der Vorbehalt überläßt die durch seine Stränge. Aber vom Schulbesuch bis auf weiteres suspendiert wurde, konnte sich gewöhnlich gleich für delegiert betrauten. Aber es erobd sich kein Wiedertritt. Doktor Holt stimmte sogar sehr lebhaft zu.

Allerdings hatte der Beschluß in diesem Fall keine praktische Bedeutung, denn Reichhold's Wäuter war ja schon so lang aus dem Hause nach Hause nicht verlassen. Doch ließ der Ergebnis der Beratungen auf die Schmerzen der vorliegenden Anschuldigungen schließen. Und noch am gleichen Tag ging die amtliche Anzeige an die vermirrte Frau Landrat's Wäuter ab.

Jener, um den sich alles drehte, lag dornel auf dem Kanapee und süßte sich den Verhältnissen nach leidlich wohl. Die Schule entbehrete er nicht — nur die freie Bewegung mit Kameraden. Er öffnete die Augen, lächelte, schloß sie wieder. Und immer, wenn er die Lider aufschloß, sah er seine Mutter.

Sie lag mit der Handarbeit am Fenster und leistete ihm Gesellschaft. Sie sprach nicht viel, aber war unermülich im Zuhören. Und nur ein Thema kannte ihr Sohn: der Direktor, der Direktor, der Direktor...

Es war die bestige, schmerzliche Knabenliebe zu einem vergessenen Lehrer. Die aufrechte Persönlichkeit hatte ihn gewaltig imponiert. Aber allem aber: sein heißer Wunsch war oder schon gewesen, diesen Direktor erfüllt, mehr als jeder andere Mensch der Stadt süßte er sich ihm verbunden.

Und das ging so zu.

Dieser Knabe, der herrlich an seiner Mutter hing, ohne daß er sich dessen in besonderem Maße bewußt gewesen wäre — denn je mehr ja da, sorgte für ihn, und kein Gedanke, daß es anders sein könne, war ihm je gekommen — dieser Knabe hatte in seinem Herzen einen verstorbenen Vater, einen Kampf erlitten, der ihn nicht erhellte, sondern ihm die Verwirrung der Vater war er entbehrte ihn, das war das eine. Der Vater war eine glänzende Erscheinung, das Haupt des ganzen Kreises gewesen, das trat hinzu. Der ganze Jungenstolz drückte sich darin aus. Und dann die Hauptsache, auf die er früher erst gekommen war. Es gab viele Deutsche, die ihm auf die Schulter klopfen: „Junge, wenn dein Papa noch lebte!“ Es gab viele Polen, die saßen auf ihm blickten. Er lernte das nach und nach verstehen. Er verstand, daß sein Vater nicht nur, wie jeder Landrat, der amtlich abgefeimteste Vertreter des Deutschtums, sondern auch wirklich der geistige Führer der Deutschen gewesen war, die damals voll fröhlicher Hoffnung in die Zukunft gesehen hatten. Denn es war vorwärts gegangen: bunterdeitel hatte das gelehrt, nicht zum wenigsten das Verhalten der Polen. Die höchsten den Landrat grümmig; hielten ihn doppelt, weil neben seiner Energie eine Klugheit stand, die alles berechnete. Man konnte ihn nichts am Tag zu fluchen. Und schließlich war die Arbeit, welche er verrichtete, die Anglistik in die Reihen der Polen, umgekehrt eine stärkende Fröhlichkeit und Sicherheit in die Reihen der Deutschen getragen. Um ein Paar wäre Ungarn, sonst einer der tollstehenden polnischen Wahlkreise, an einen Deutschen geraten.

Da kam das Unglück. An einer Winterorgie, die er nicht ernst genommen, farb der Landrat's Wäuter im blühendsten Mannesalter. Die Deutschen hatten ihren Führer verloren. Ein neuer Landrat kam: nach den ersten drei Wochen hatte man heraus, daß er ein „Konfessionslose“ war. Das schante der Mut der Deutschen und hob den ihren polnischen Gegner. All die Jahre hindurch war es nicht bergauf, sondern bergab gegangen. Grell und Unmut hier, Gleichgültigkeit und Völligkeit da — das belebende Beispiel fehlte.

In dieser Zeit geschah es eben, daß man sich einer dem Sohn des zu früh gestorbenen die Hand auf die Schulter legte. Und die Polen hatten noch dem Namen Wäuter noch solchen Respekt, daß sie den Knaben schon und feindselig anjahen.

Als der die Gründe mehr und mehr begriff, machte er die Augen weit auf. Er süßte mehr und mehr, machte er sich der Kratten verfahren war. Und mit der schmerzlichen, sich immer steigenden Bewunderung für seinen Vater verband sich das Gefühl, in seinem Sinn zu leben und zu wirken. Er dachte an die Stunde, in der er, ein Kind, es ihm versprochen hatte. Der Vater war ärgerlich vom Verzeu gekommen, es murkte ihn etwas. So empörte er sich nie gegen einen

Polen. „Ach verleihe die Deute, achte sie und bekämpfe sie“, pflegte er zu sagen. So empörte er sich nur gegen einen Deutschen, der wegen materieller Vorteile seine Nationalität veräußerte.

Da hatte ihn der Vater bodenommen. Denn er war ein starker Mann. Ganz fast hatte er ihn ins Auge gefaßt.

„Lauter er wohl sonst.“ Damals sagte er: „Reinhold.“ Das hatte auf das Kind fast den größten Eindruck gemacht. Einen großen Beinah als die folgenden Worte: „Reinhold, mein Junge — was du auch wirst, vergiß nie, daß du ein Deutscher bist.“

Dann hatte er den Knaben niedergelast, hatte sich über die Stirn gestrichen: „Ja, ja.“ Und mit dem süßlich-überlegenen Räseln, wobei sich ein Grübeln in rechten Mundwinkel bildete: „Wiederholt zu mir das.“ Schloß ein.

„Doch! — da lag die kleine Hand in der großen. Kräftig genug war der Handschlag.“

Und der Sympathienbeil war bei den Besprechungen. Er hielt es, so gut er es jetzt noch verstand, hielt es als Kamerad und in seinem Kreis. Zuweilen hatte er denen getraut, hier in Ungarn etwa seines Vaters Stelle einzunehmen zu können. Aber das Vernein fiel ihm nicht sonderlich leicht; notwendig war er nur in einem Saal: im Kamen. Stabieren mochte er nicht. So hatte er seine Mutter so lange gewollt, bis sie sagob, daß er ins Heer treten dürfte, wenn er das Trümmern ererbte. Er hatte sich darauf gefestigt wie ein König. Denn so jung seine Augen waren — sie haben doch, daß hier in Ungarn eher alles rückwärts denn vorwärts. Und eine schmerzliche Sehnsucht war seiner schwärmerischen Liebe zu seinem Vater mehr und mehr beigemischt.

Er quälte seine Mutter fast damit, daß sie immer „von Papa“ erzählen sollte. Niemand konnte er genug davon hören. „Rur dann hören er sich der Zeit halben. Und in Fern und Gern dachte der Knabe oft, wie ganz anders es auch um die Stadt bestellt wäre, wenn sein Vater noch lebte. Die allgemeine Stimmung der Deutschen, das gleichgültige Allesauslassen fürte ja auch auf den Nachwuchs ab. Er kam lieb so einjam, so ohnmächtig vor.

Und aus dieser Ohnmacht erwachte der heiße, schmerzliche Wunsch: wenn doch wieder einmal einer käme, wie sein Vater war! Einer, der Leben in die Deutschen bräutet. Und der Sekundaner hatte ein Gefühl, als wenn das speziell sein Wunschgewisse sein müßte. Als wäre er jetzt der einzige, der hier die Jahre hochhätte und sie bewachte für den kommenden Mann.

Da brachte das neue Schuljahr den neuen Direktor in die Stadt. Was alles diesen neuen Direktor an ihn, den Jungen, band, konnte er nicht ahnen. Aber zweifellos hatte der Chef ihn vor andern gesehen und an sich gezogen.

Mit glühenden Backen war er damals aus dem Zimmer Georg Kädigers geführt. Sein ganzes Herz war voll: das war der lange Erlebte, der große Bundesgenosse, der nun die Jahre halten, der die Fäden, der die Unmuthen, der alle, alle daran sammeln würde, wie es einmal der Vater getan.

Das war Reichhold's Wäuter's Begeisterung, deshalb floß alles in ihm dem „Chef“ zu, deshalb schwärzte er seiner Mutter noch ihm vor. Und seit Georg Kädiger in der folgenden Nacht entziffen, gab es für das schnell und ausgiebig begeisterte Herz erst recht kein Halten mehr. So wie er ihn gerettet, würde er das vor dem Fall stehende Deutschtum retten.

„Ach Mutter, Mutter!“ sagte er nur.

So lächelte am Fenster. Sie mußte, was kam. Vor großer Junge begann zu schmerzen wie ein Borsch für seine erste Liebe.

Aber sie wehrte ihm nicht. Sie hörte so gut und mit so hellem Gehör zu, wenn sie die Augen auch abfällig nicht von ihrer Arbeit hob, daß er wohl merkte, sie höre seine Worte nicht ungern. Er freute sich dessen und mochte immer eifriger.

Sie aber, Frau Marie-Anna, schürfte alles, was er sagte, in sich hinein wie einen süßen Trank und doch mit klopfendem Herzen, als täte sie unrecht, und als würde es nun nie Gift in ihren Adern umhergehen.

Da jeden Sach, den ihr Junge sprach, schwing ihr Mund. Ja, jedem Sach aber sagte ihr Herz: „Ja, ja, ja!“ Es war, als herrschte ihres eigenen Kindes Urteil ihr heißes Jugensgefühl, das diesem Mann gegollten. Als wäre ein Richter ihrer ersten Liebe erschienen, der ihr verurteilte, daß sie nicht gerät babe.

Nicht gerät?

Wer hätte damals die Eränen gesehen, die sie gemint? Sie waren so schmerzhaft wie kaltes Gefäß geflossen, das er geküßt hatte. Und ob er hundert Malen weit gewesen — hatte er nicht Recht für Recht den Schrei ihres Herzens gehört? O wie lang sich für sitzende Herzen die Nächte, in denen nur die Stille rauscht und die Uhr tickt und die Capeten klütern.

Ach ja — einen Brief hatte er ihr geschrieben — Gründe gegeben.

Gründlich! Es gibt keine für ein Herz, das nach dem andern schreit. Sie hatte seinen Brief nie, nie, nie verstanden. War nicht auch ein Zittern in seinen Worten? Konnte sich sein Herz denn verbergen? Und doch ging er hin und bereitete die andere.

Weshalb? Aus Pflicht! Da war dieses Wort — schief wie ein Messerschnitt. Dieses Wort, das dem Kind die Puppen aus dem Arm genommen, das dem erwachsenen Mädchen ein Poesbückgen verriet hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedenten Bismarcks.

Am 1. April vor 115 Jahren wurde Bismarck geboren; am 20. März vor 40 Jahren schied der Schöpfer des Reiches aus seinem Amt. Der Völk hat das Schiff, das er fertiglich gemacht hatte, verlassen. Was das für Deutschland und für die Ostmark im besonderen bedeutet, hat uns das letzte Menschenalter gelehrt. Das Schwanken in der preussischen Ostmarkpolitik nach dem Auscheiden Bismarcks und die Verunsicherung der polnischen Frage als eines Hauptproblems des „Auseinanderfallens des Reiches“ hat die Dilettant zur Verhängung des Ostens und zu der von Bismarck immer bedürftlichen Trennung Ostpreußens vom Reich geführt. Bereits als junger Abgeordneter hatte Bismarck die polnische Frage in ihrer vollen Bedeutung erkannt. Den deutschen Polenzahlwärmern, die bereit waren, deutsches Land den Polen auszuliefern, trat er am 5. April 1848 im Vereinigten Landtag entgegen. Nur der, der die Polen nicht kennet, könnte daran zweifeln, daß sie unsere gefohornerten Feinde dieses Landes würden, solange sie nicht die Heilweisungen und außerdem jedes polnisch redende Dorf in West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien von uns erobert haben würden. „Drohhelien jagte er bereits in seiner großen Rede in den 80er Jahren voraus, was heute bittere Wahrheit für uns geworden ist. „Frankreich wird uns in dem Augenblick den Krieg erklären, in dem es sich stark genug fühlt, um wenn es ihm gelingt, uns zu besiegen, nach mir die uns zum Wohlstand bringen. Es wird uns das Elend und die Armut abheben, Stille und nach Schlesien losreißen — einen polnischen Staat errichten, die Ostmarken zerstören.“ 40 Jahre — eine kurze Zeit! Das neue Reich hatte die schwerste Belastungsprobe zu bestehen, die je an ein so junges Staatswesen gestellt worden ist. Das Fundament, das Bismarck geschaffen hat, hat den Zusammenbruch überstanden; es wird sich auch stark und lebensvoll genug erweisen, die verlorenen Teile zurückzugewinnen.

„Viel, die sein Werk nicht begreifen, ist Bismarck auch als Mensch unanbar geblieben. In den jählichen Anekdoten, die sein Leben, wie das aller Großen umgeben, wird er uns auch menschlich nahegebracht, ohne daß wir es nötig hätten, den Väteren zu folgen, die das Große beobachteten, um es den Kleinen „vernehmlich“ zu machen. Einige Anekdoten sollen hier folgen: Als der junge Bismarck im Jahre 1835 seine juristische Referendarzeit hatte, war er als Auskultator des nunmehrigen Referendars, der ersten Ausbildungsstation — beim Berliner Stadtgericht tätig. Bei einer seiner ersten Zeugniserhebungen wurde er durch das unerhörte Verhalten eines Zeugen detart gereizt, daß er ihm jurist. „Anmergungen Sie, ich oder ich werfe Sie hinaus!“ Der anwesende Stadtgerichtshof klopfte den erregten Auskultator freundschaftlich auf die Schulter und sagte beruhigend: „Derr Auskultator, das Sinauswerden ist meine Sache, das du zu Vermehren machst, ist dein, der du dem Vorsteher ihn Bismarck an „Herr, managen Sie ihn, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtstet hinauswerfen!“

Schlagfertigkeit war Bismarcks Stärke. „Als ihn jemand fragte, ob das Gerücht wahr sei, daß er nach Ungarn-Deuona reisen wolle, ob die Kolonie zu befristigen, antwortete er: „Ja, aber nur auf dem Kamel, das diese Nachricht aufgebracht hat.“ — „Daß dieß Schmelzpolitik für die Betroffenen recht unangenehm werden konnte, ist klar. Ein Graf Schwerin, Bismarcks politischer Gegner, fragte ihn, was er eigentlich gegen ihn habe. „Daß Sie nicht bei „Prag“ gefallten sind“ war die lakonische Antwort.

Seine größte Abneigung hatte Bismarck gegen das Parlament. „Wir hat er daraus ein Feind gemacht. „Wenn nicht“, erklärte er 1882, „im Dienste des Königs wäre...“ „müßte ich von Ihnen, meine Herren, mit Vergnügen und auf Zimmerwidersehen Abschied nehmen.“

Bekannt war die Arroganz des österreichischen Grafen Eban in Frankfurt. Als dieser Bismarck einmal roudend empfing, zog er die Zigarettenkassette vor und sagte verbindlich: „Darf ich um Feuer bitten, Exzellenz?“ Ein andermal empfing Eban ihn in Potsdam. „Sie haben recht“, sagte Bismarck, „es ist im Sommer sehr heiß“, und warf seinen Frack dem Diener zu. Eban hatte seinen Mäntel gelassen.

Einen ersten Hintergrund hatte die Antwort, die er 1854, während des Krimkrieges, dem französischen Gesandten Marquis Moutier gab. Dieser ließ sich zu der Äußerung hinreißen: „Die Politik, die Obr macht, wird Euch noch Jena führen.“ Bismarck bemerkte trocken: „Warum nicht noch Leipzig und Többaoh?“

Harmloser ist der Scherz, mit dem er 1871 die Einmündung Savres gegen die Höhe der deutschen Forderungen, „selbst wenn man von Christi Geburt an bis auf diese Stunde zählen wollte, könne man die Weltmenschen nicht erreichen“, zurückwies. Er deutete auf seinen Bankier Weisbrodt: „Sagen Sie außer Savres, daß ich habe ich diesen Herrn mitgebracht; der zählt von der Erschaffung der Welt an.“

Es ist nicht verwunderlich, daß, Soviel sonst von Bismarck erzählt wird, seine Beziehungen zu den Frauen eigentlich von Anekdoten freigeblieben sind; denn er hat nur eine große Liebe gehabt: die zu seiner Frau. Nachdem ihm Friederichsruh gestiftet worden war, dachte er an eine Vergrößerung des Schlosses und hatte seinen „Besucher mit der Übertragung der Pläne beauftragt. Da, er ließ eine „Stimm-Glocke“ durch Pölske her besorgen, um sie markieren zu la. während er noch mit dem Baumeister beschäftigt war, öffnete sich ein Fenster des ersten Stockwerkes, und die Fürstin fragte herunter: „Otto, was bedeuten denn eigentlich die Pläne?“ — „Es handelt sich um den Anbau, liebes Kind, lo weit löst er gehen.“ — „Oh, wie schade, denn verlire ich aus meinen Fenstern noch den schönen Sommeranstrich.“ — Der Fürst sah mit bedauerndem Nicken dem Baumeister an: „Sind Sie ein geheimer Jäger, markieren Sie laucht.“ — „Ruh, dann müssen Sie ja, daß uns unferner Projekt nicht werden kann!“ Dr. Stainke, Bromberg.

Würdenträger in Polen.

Camot, der Wojewode von Pommernellen.

Chorn hat eine Sanktion gehabt. Der Wojewode von Pommernellen, Camot, wurde beschuldigt, ein lange gesuchter Raubmörder zu sein. Camot wurde im Jahre 1926 kurz nach Beginn der Pölskischen Regierung zum Wojewoden von Pommernellen ernannt. Er hielt in Chorn pomphafsten Einzug und tat sich ganz besonders in der Bekämpfung des Verfallsens hervor, das er mit beispielloser Skrupellosigkeit und Parteilichkeit unterdrückte und gekniet hat. Über den Fall Camot wurde folgendes berichtet: Am 16. Februar fand in Chorn die große Befreiungsfeier statt, zu der auch der Staatspräsident, Professor Moficki, nach Chorn gekommen war. Im Gefolge des Staatspräsidenten befand sich ein hoher polnischer Geistlicher, der früher Priester in der Gegend von Kielce war. Die Gegend von Kielce ist seit dem Kriege von einem Banditenherrscher Wrona anständig unterdrückt worden, der aus dem Dorf kam, in dem dieser Priester amtierte. Seit dem Kriege soll dann dieser berühmte Wrona [purlus] verschwunden gewesen sein. Als dieser Priester Herrn Camot in Chorn zu Gesicht bekam, fiel ihm die verlässliche Ähnlichkeit mit dem verschwundenen Wrona auf. Er ließ ihn den Werdegang und die Herkunft dieses Camot schildern und stellte Anforderungen an. Dabei stellte ich heraus, daß alle Angaben die Wrona gemacht haben, in dem Jahre 1918 gemacht worden hätten, falsch waren. Es wurde dann weiter berichtet: Zwei Tage nach der Befreiungsfeier verschwand der Wojewode. Es ließ, daß er einen Urlaub angetreten habe und aus Gesundheitsrückständen nicht auf seinen Posten zurückkehren werde. Man sollte Polen die Blamage ersparen, diez Jahre hindurch einen witzigen Raubmörder auf einem der höchsten Verwaltungsposten gebildet zu haben.

Endlich, nachdem man drei Wochen lang die Öffentlichkeit um den Fall Camot hatte herumtrotzen lassen, bezugte sich die „Goska Polska“ das offizielle Regierungsorgan, zu der politischen Sache Stellung zu nehmen. Es trifft danach zu, daß Camot früher Wrona geheißen, es Journalist in überlebenden Kreisen verkehrt und auch selbst in jenseitlichem Ruf gelanden hat. Im

Jahre 1914 sei er von dem polnischen Priester Wodzyński beschuldigt worden, einen Raubmörderstuch an ihm, Wodzyński, verübt zu haben und nur durch das Vordringen des Diners Wrona an dessen Durchführung verhindert worden zu sein. An dem nachfolgenden Prozeß gegen Wrona sei dieser, weil der Priester seine Aussagen nicht hätte beweisen können, jedoch freigesprochen worden. Wrona habe nach dem Kriege den Namen Camot angenommen und sei Verwaltungsbeamter geworden. Die Gerichtsakten des Wronaprozesses seien während des Krieges verbrannt; ebenso seien die russischen Akten über die Zeugen des Prozesses nicht mehr vorhanden. Danach bleibt die Vergegenwartigung des Wojewoden von Pommernellen immer noch in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt, und Polen befindet sich in der primitiven Lage, einen Mann auf hohen verantwortlichen Posten zu haben, über dessen Verleben keine einmündigen Erkundigungen einzuholen sind und gegen den es jedenfalls nicht, daß er seinen alten Namen angelegt und sich, vermutlich doch nicht ohne triftigen Grund, einen neuen Namen beigelegt hat.

Slawek, der Ministerpräsident.

Oberst Valerian Slawek wurde am 2. November 1879 in Kiener Gebiet in der Ukraine geboren; 1899 benutzte er die Handlungsbuchführung am Kronenberg in Warßburg, polnisch trat er zuerst als terroristischer Revolutionär auf, gegen den russischen Zarismus hervor. Er war zuerst Dankwarter in Kob, dann Leiter der sozialistischen Arbeiterbewegung Kongreßpolens, bis er nach zweimaliger Verhaftungstrafe im Jahre 1905 nach Krakau überließelte, wo er die von Pölskiki gegründete „Verförmörerschule“ absolvierte. 1906 organisierte er wieder in Pölskischen (Kob), Warschau und Dornbrona-Kriegerkampfbereitungen und wurde, als er eine Bombe warf, schwer verletzt. Infolge eines Verlesens der russischen Behörden aus dem Gefängnis entlassen, ging er wieder nach Galizien, wo er 1910 von den Österreichern verhaftet wurde, zwei Jahre darauf aber schon wieder herbeizugewandt

Anteil an der Bildung der Pilsudkischen Schützenverbände nahm. Während des Krieges war er Vertrauensmann Pilsudkis und Leiter des Nachrichtenbüros des Legionärskommandos; nach der Einnahme Warschaws durch die Deutschen verhielt er dort die von den Polensüdwesten gewünschte Anwerbung polnischer Freiwilliger zum Kampf gegen Rußland, 1917 wurde er von der deutschen Okkupationsbehörde verhaftet und zunächst in Skypiora, dann auf der

Seklung Mobil interniert. Nach dem Zusammenbruch gehörte er als Offizier für belandete Aufträge zur ersten Umgebung des Marschalls Pilsudki, nahm an dem Überfall auf Wilna teil, ging nach dem Auscheiden Pilsudkis aus der Regierung in die Exilreise über und beteiligte sich an dessen politischen Arbeiten; 1920 wurde er auf der Flucht zum Generalstab der Regierungsklub ernannt.

Dtmärktisches Allerlei.

„Der Fall Jakubowski.“

Der polnische Kindesmörder Jakubowski, von dem die Polen und die sogenannte Liga für Menschenrechte behaupten, daß er von den deutschen Gerichten unschuldig zum Tode verurteilt worden sei, ist zum Helden eines polnischen Dramas geworden, in dem ihm die Rolle eines nationalen Märtyrers zugewiesen worden ist. „Der Fall Jakubowski“ ist zuerst in Warschau aufgeführt worden und wird nunmehr in ganz Polen über die Bühne gehen. Eine besondere Wandertuppe ist zusammengestellt worden, die vor allem in den Städten ohne eigenes Ehepaar auftreten wird. Die „Polka Jacobina“ bemerkte dazu: Mit Rücksicht auf den hervorragenden propagandistischen Charakter des Unternehmens bedingten die Organisatoren, an das Department für Kunst (II) wegen einer gebliebenen Unterbringung heranzutreten. Wie gemeinlich nicht, daß die Untertanen in den gemischten Ehesolgar gegen Deutschland führen wird; aber mit glauben, daß die Kunst hierbei mehr in der Wirklichkeit als in der Güte der Darstellung zu suchen sein wird. Es wäre nicht schwer, entsprechende Fälle der Gegenseite dramatisch zu gestalten, bei denen die Kunst in den Dienst einer besseren Sache gestellt werden könnte, als es im „Falle Jakubowski“ möglich ist.

Am April hat die 18 Personen starke Schauspielertuppe in den Dörfern an der oberschlesischen Grenze gespielt, so daß also auch dem Polen auf der deutschen Seite der Versuch der Vorstellungen ermöglicht wurde, in denen das deutsche Rechtschaffen in der unglücklichsten Weise überhand und beschimpft wird. Laut Angabe des Ehepaars geschieht die Auführung mit ausdrücklicher Genehmigung des polnischen Unterrichtsministeriums, wie ja das ganze Unternehmen von amtlicher polnischer Seite in Gang gebracht worden ist.

Mit derselben beaurichtigten Gehäligkeit, mit der die polnische Propaganda den „Fall Oppeln“ zu einem Bittereis aufgeführt hat, wird hier auch der „Fall Jakubowski“ zur moralischen Verunglimpfung Deutschlands benutzt. Mit dem „Drama“ ist es nicht genug. Ein gewisser Georg Kojewski hat die günstige Konjunktur benutzt und einen Roman „Der Tod in der Sonne“ über „das schreckliche Drama des polnischen Arbeiters Jakubowski“ geschrieben. „Die Sachlichkeit des Verfassers“, so kündigt der „Kuri. Post.“ in Nr. 140 das Buch ihres Sensationschriftstellers an, „überzeugt uns um so mehr von der Echtheit des Bildes des Schwerts, als es die Tatsachen anmalts (II), das unsere Landsmann durch seine knifflige und nichtswürdige Dialektik auf das Schöffel gebracht hat.“ Diese Empfehlung kennzeichnet Jubel und Absicht des Romans zur Genüge.

Die größte Baumwollweberei Deutschlands.

Auf ein 125jähriges Bestehen kann in diesem Jahre die Firma Christian Dietz in Posenbühlau zurückblicken. Mit dieser Firma von Welt ist zugleich das wichtigste Stück der Geschichte der Entwicklung der Textilindustrie in Schlesien verankert, besonders in der Person des letzten Vorkämpfers des Hauses, des Gewebenen Kommerzienrates Dr. Friedrich Dietz, der kürzlich seinen 85. Geburtstag feierte. Gemeinsam mit seinen Brüdern Georg und Philipp gelangte er in die Werke in Posenbühlau immer größer, und er war für die notwendigen Handhaber der Stoffe zum Weg zur Rettung durch die Errichtung auch großer Industrieerwerke in der Gegend von Lein, in Wittenau, Woblfühlhohes von Wehern wieder Arbeit erhielt. Über 2000 Webstühle hämmern heute dort unter dem Händen von über 1000 Arbeitern, und noch gewaltiger ist die Zahl und die Ausdehnung der Betriebe in Posenbühlau, wo in dem Dietzischen Werk an dem 6000 Beamte, Angestellte und Arbeiter tätig sind, denn neben der gigantischen Baumwollweberei, den größten Unternehmen dieser Art in ganz Deutschland, das noch reiflos in Familienbesitz ist, werden dort mehrere mächtige Textilbetriebe unterhalten, wie Järkerie, Bleichereien, Ausfärbungsanstalten und die riesigen Anlagen der Stoffdruckerei.

Die kleine Stadtgemeinde des deutschen Ostens.

Das kleine grenzmärkische Städtchen Vandek zählt heute nur noch 785 Einwohner und war bereits vor einer Reihe Dörfern in der Grenzmark an Einwohnerzahl überholt. Vandek, in dem vor Jahrzehnten eine blühende Tuchindustrie betrieben wurde, hat einst bessere

Tagelöhner, als noch etwa 60 Webermeister hier ihre Tische „spannten“. Der Niedergang dieser Industrie und die letzten Berkeberverhältnisse — die „Stadt“ liegt 10 Km. vom Bahnhof Kakebude entfernt — und die geringe Fortentwicklungsmöglichkeit haben einen handigen Rückgang des Ortes zur Folge gehabt.

Märkische Landschaften als Schiffsnamen der „Sagap“.

Die Sagap hat am 13. März eine neue Linie, die Batavia-Linie, nach Niederländisch-Indien eingerichtet. Auf dieser Linie fahren Schnellschiffe, die die Namen märkischer Landschaften tragen. Im Winter lief der 7000-G.-Dampfer „Kurmark“ vom Stapel, der sich bereits unterwegs nach Indien befindet. Am 27. März wurde der 7000 Regillertonnen große Turbinendampfer „Kurmark“ vom Stapel gelassen. Im Sommer sollen zwei weitere moderne Frachtschiffe in Dienst gestellt werden, die voraussichtlich die Namen „Altmark“ und „Ostmark“ erhalten.

Heiteres.

Wrangel entschuldigend sich.

Nichts beleidigte Wrangels militärische Auge mehr und konnte ihn zu größeren Toren reizen, als Unvorsichtlichkeiten im Anzuge und Maßnahmen in der äußeren Führung.

Eines Tages erließ er einen „geborenen“ Korpsbefehl, in welchem er seinen Unwillen darüber kundgab, daß er häufig Offiziere in Dienst unvollständig angetroffen hätte, er verbat sich das „ganz entziehen“ und prägte die bestimmte Erwartung aus, künftig dergleichen Ungehörigkeiten nicht wieder zu begehen.

„Nun stand bei Wrangels Korps ein General v. K. — „Kame tut nichts zur Sache — ein ebenso gelehrter wie tüchtiger Offizier, der jedoch einen Fehler hatte — wie so etwas ja manchmal zusammenzutreffen pflegt —, daß er sein Älteres alljährlich vernachlässigte. Er erfuhr sich selbsthaft bei der Gruppe eines wenig jerten Spitznamens.

Kurze Zeit, nachdem der Wrangelsche Korpsbefehl erschienen, fand eine größere Kuppenübung statt. Hinterher ließ Wrangel die Kritik und schloß seine Ansprache an die um ihn versammelten Offiziere mit den Worten:

„Und nun, meine Herren — noch eins. Ich hab das neulich beobachtet, daß die Herren Offiziere baldiert im Dienst erscheinen lassen. Ich habe da aber ein paar Feindtanzen getroffen, die sich baldiert waren.“ Darüber kann ich mir nur mühen, denn Sie, Herr General v. K., sind noch nicht baldiert!“

„Mit Recht hätte ich General v. K. durch die vor dem versammelten Offizierkorps ihm gelagte Malice in seiner Würde verletzt, er ging zum König und beschwerte sich. Friedrich Wilhelm IV. gab in seiner liebenswürdigen, bergewinnenden Weise dem General durchaus recht, und er hielt Wrangels Handlungsweise und seine Worte nicht für angebracht, dann hat er den General, die Sache aber sich berufen zu lassen und die Wächter der Zurückziehen.“ Er mußte doch, der alte Wrangel sei ein originärer Junker, und er der König — würde, um die bunte Geschichte aus der Welt zu schaffen, veranlassen, daß Wrangel das nächste Mal vor versammeltem Offizierkorps an dem General einige begütigende Worte richten werde. „Womit war General v. K. unzufrieden.“

Am 14. Tage später fand unter Wrangels Leitung eine Übung des III. Korps statt. Zum Schluß kam die übliche Kritik, an deren Schluß dann Wrangel seine „begütigenden Worte“ sprach.

„Meine Herren! Ich habe da neulich zu General v. K. gesagt, daß er sich baldiert jemesen ist, und der General v. K. hat sich darauf bei Seiner Majestät dem König beschwert, und der König hat mich so befohlen, ich soll dem General v. K. einige begütigende Worte sagen, daß er Ihnen allen, meine Herren.“

„Nun machte sich Wrangel an dem General.“

„Herr General v. K., ich will Ihnen mal was sagen: ich laube ja, daß Sie baldiert jemesen sind, ich laube auch, daß Sie sich heute baldiert haben, ja ich laube sogar auch, daß Sie sich heute jemesen haben — aber nehmen Sie mich nicht irred — ausjahn duhn Sie sich.“

(Aus „Landler und Majkhoten, Kaczmarek IV., von Peter Durjelbaum, Brunnens-Verlag, Karl Winkler, Berlin.)

Palmsontag.

Von Eärm, Begeisterung, Jubel hallt die Stadt; die Menge staut sich, Frauen heben ihre Kinder, Augen flammen — vernehmendlich deckt sich die in der Sonne glühende Straße mit grünen Palmen.
Er kommt! Er!

Wo?
Sie wissen es nicht. Sie wissen bloß: Er.
Er, von dem sie so viel sprechen; Seltsamkeiten, Wunderbares. Ein Art, ein Prophet. Vielesicht gar der Messias, der die Komaz vertreibt und neu das Reich gründet.

Ein Kraumbild taucht vor ihnen empor: die Regionen des Kaisers vernichtet. Hof und Hofe Siegel, Reichen, Götter, Mächte, Macht.
Und Er schafft alles. Er, der Wundermann. Er, der Verheißene, Gesalbte.

Darum: Hoffanoll! Hoffanoll!
Und Jesu Lippen zittert es; es ist ein wehes, bitteres Zucken.

Er sieht — sieht —
Kein Kraumbild — eine Vision:
Aus den Palmen wachsen Dornen, die winkenden Hände halten sich zu drohender Faust, das Hofschloß erstickt, „Kreuzigt!“ Ichnit es höhnlich, graulich über die Gassen und Märkte der großen Stadt.

Worum?
Worum?
Hat er nicht Kranke geheilt und Müde getrostet? Hat er nicht Seelen voll Qual und Not dem himmlischen Vater erlöst? Von Liebe, Vergebung, Botesgüte? Kein Hof, keine Macht, Triebe, Erbarmen, Selbsttötung —

Und darum — ihn — kreuzigen?

„Wunderliches Leben...“
Aber es muß wohl sein. Es muß wohl sein, daß er die Weltmenschen antaucht — das wissen sie von Gottesreich — nichts — nichts — Und es muß wohl sein, daß die Enttäuschten ihn ertoten, verspotten, töten. Es muß wohl der Wille des Vaters sein, daß er so viel Leid trägt. Darum: geboriam, bemüht, nicht frohen, nicht badern — tragen — alles tragen, was Gott bestimt. Gott ist gut; er macht keine Fehler.

„Aber Jesus den Palmenweg, den Dornenweg.“
Über ein Mittelid kommt über ihn. Nicht mit sich — mit den andern. Sie haben keinen Frieden. Sie haben den Frieden nicht, den er in sich spürt. Sie sind arm, er ist reich. Und er meint über sie. Er meint über die prunkende, laute Stadt: „Wenn doch auch du erkannteist zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“

Am Himmel leigt eine Wolkenwand auf, Fernher brüht Gemitter. Das Schicksal schreitet seinen Gang, über Jesus, über das Volk, über die Welt hinweg. Es muß ja jeder die Wege des Schicksals gehen. Wohl dem, der den Frieden hat.

Wohl dem, der weiß, daß nicht die Palmen das Letzte sind, aber auch die Dornen nicht; sondern daß aus den Dornen Blüten blühen, und daß sie alles überblühen: Kreuz und Leid, Zeit und Sterben — denn, daß sie blühen im Garten Gottes, in einigen Tausenden ewigen Leben.
Franz Eübke.

Emil Ertl. Zum 70. Geburtstag des Dichters. Von Dr. Joseph Dapfel.

Drei große Dichter haben es sich zur Lebensaufgabe gemacht, vom modernen Werte des Österreichers zu zeugen. Peter Rosegger, indem er Arbeit und Leben des ländlichen Bauern in unschönen, immer wieder unverwundbar, figuralreich, selbständig, schlichte, schlichte, Karl Schönberr, der der nordliche Härte und nordische Gefühlskraft des Tirolers in lächerlich holte schlichte, Emil Ertl, der von der Lebenskraft des Bürgers und Städters erzählte.

In einer über ein langes, arbeitsreiches Leben erteilt und erst kürzlich abgeschlossenen „Dichterbücher“ hat Emil Ertl dem Österreichers das wunderbare Denkmal seiner Romanetologie, „Ein Volk an der Arbeit“ errichtet.

Dieses aus den vier Romanen, „Die Leute vom Blauen Saughaus“, „Freiheit, die ich meine“, „Auf der Bergstadt“ und „Im Haus zum Seidenbaum“ bestehende Werk (erschienen im Verlag E. Staatsmann in Leipzig) ist eine von den seltenen, in jeder Hinsicht groß gearteten Gestaltungen menschlichen Lebens. 150 Jahre Arbeit eines an Menschen und Schicksalen reichen Wiener Bürgergeschichtes werden in den handverlesenen „Anfängen der Seidenweberei“ bis zu ihrem modernsten „Machstum“ in der „Freiheit“ in der „Bergstadt“ in der klaren Ordnung, in der forschend und lebendigsten Begeisterung, wie sie nie nur ein ganz großer Erzähler planen, sammeln, bereiten und zusammenfassen kann, an uns vorüber. Der Normaltypus des Österreichers, den es ja gar nicht mehr gäbe, wenn sein Leben und Weg nicht Arbeit und wieder Arbeit gewesen wäre, ist der Held dieser Erzählung. Mit dem Schicksal eines Geschichtes aus dem Vater- und Sohnem, Mühen und Köhnen entwirrt sich zugleich die Geschichte des Wiener Bürgers überhaupt, des Stammes, aus dem er emporwuchs, des Reiches, das er aufbaute und bis zum tragischen Ende trug. Eine dichterische Leistung, in der keine Fäulnis- oder betrügerische Weichheitlichkeit hört, jedes Wort als notwendiger Baustein einem großartigen Bauwerk dient, das durch statische Gliederung und zuchtvolle Einheit den Kernner entzückt. Die deutsche Erzählerkultur des 19. Jahrhunderts hat sich, wie Emil Ertl bewährt und neu belebt. Er hat die Bedeutung ihres Geschichtes in der Erfahrung vor dem Leben, die Demut des Erlebten, den hellen Blick des Wissenden, den kein lärmendes Gerbell, kein blinder Schrein verhinbert, aller Not und Freude des Daseins auf den heimlichen Grund zu kommen. Und so viel er erlebt und aufnehmend, ordnend gesehen hat, der Glaube an den tiefsten Sinn des Lebens blieb ihm, und so geht von seiner Arbeit eine stille befruchtete Wärme aus. Wenn das rühmend nachgelagert werden kann, der ist des Dankes dieser ankommender Zeiten nicht als gering.

Reben dem Roman „Ein Volk an der Arbeit“, dieser Chronik eines Geschichtes wachsenden Wohlstandes, Stammes und Reiches steht eine große Zahl kleinerer und auch umfangreicher Erzählungen, alle inhaltlich geistlich, in der Form von jener klaren und edlen Haltung und Sicherheit, die immer jenseitig mehr. Fast alle wädhly aus österreichischem Boden, wie die „Viebsmärchen“, Ertls Jugendwerk, dieser reizvolle Strauß feinsinniger Vorbegehenden in der Märkte lieblicher Märchen, konnten nur in österreichisch-ländlicher Luft wachsen und blühen. Und wer seine Romane, „Der Berg der Väterung“, „Die Naturerfolge“, „Eusebios Kupido“, „Geschichten aus meiner Jugend“, die Rahmenzerlegung „Das Vainen Sinesotas“ kennt, ist verblüht, ihn den österreichischen Stolz zu nennen. Gelehrtheit der Form, ruhiger Vortrag des Weltlichen, natürliche, nicht aus intellektuellen Möglichkeiten, sondern aus Arbeit und Selbst aufleuchtende Leidenschaft als Schicksalpunkt des Geschickes, beherrschende Unterhaltung, tiefe, sinnvolle Hintergründe lind der Zeit oder dieser

Rolle, und wer die weite, mit allem Leben mitfließende Kunst dieses Dichters in einem schmalen Bande, kristallin geläutert und in stiller Blut leuchtend Roman „Karthago“ mit der große zu seiner Geschichte eines Kriegsalbans „Der Halbheide“, Soldatenleid, Schicksal des in einem Weltbilde zu persönlich Glück untauglich gemordeten ist nirgends mit größerer Liebe und tieferem Verstande gefolgt worden.

Diese Erzählung von einem einsamigen und in seiner stillen abseitigen Güte großen Vorgen gehört zu den klassischen Dichtungen der Deutschen. Auch noch den großen Romanen sind alle bis auf einen, den großen historischen Roman „Karthago“, österreichischen Blutes. „Der Rauhkäse“, „Jugly aus dem Leben eines heute kaum noch bestehenden Wiener Spießbürgertums, der „Atlasland“, eine der feinstimmigen Studien zum Eheproblem, und schließlich der neueste Roman „Das Ostböhmerland“: österreichische Menschen, Landschaften, Kultur und Natur in einer lebensmächtigen Anmut und Veranschlichung, die das Zeichen harter Gellertelkraft ist. Ein erstlicher Blick in die dunklen, herbeiten Welt ist das hübsche Gemälde einer klaren Welt und seiner Kultur: „Karthago“. Aber auch hier die lebensfeuchtliche Liebe des Dichters zu unserer Zeit, sein Streben, uns zu helfen, sein Ringen um Deutung und Führung deutschen Schicksals: so unerbötigt echt und unergreiflich die Bilder und Figuren dieser karthagischen Erzählung sind, sie werden uns Sinnbild und Gleichnis der eigenen Zeit, der eigenen nationalen Not.

Ein Lebensarbeit, die Dank und Liebe des ganzen deutschen Volkes erwarnt hat und Empfindlichkeit, verehrende Aufnahme mit reichem Gollgeheim für Geist und Seele lobnt.

Bücherhaub.

Man hat gemeint, Friedrich Spielhagen sei veraltet, und seine in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Millionenauflagen erschienenen Romane (anden keine Vier mehr. Der Verlag E. Staatsmann in Leipzig erbringt den Beweis des Gegenteiles; er hat die konkreteren Romane Spielhagens: „Problematische Naturen“, „Hammer und Sichel“ und „Sturmflut“ in einer dreibändigen, geschmackvoll Sonderausgabe herausgebracht und ist der Überzeugung, daß die starke Erzählerkraft und aufrichte deutsche Geminnung ihres Verfassers noch heute, unter so veränderten Umständen, Verständnis und Anklang finden werden. — In diesem Zusammenhang ist auf das Buch „Dr. Hans Hennings über Friedrich Spielhagen und auf seine Auswahlen aus dem Lebenserinnerungen des Dichters hinzuweisen. Die Spielhagen ist dem Österr durch lange Heimatjahre verurteilt, und seine Liebe zu Dommern und zur Ostsee ist groß und stark. Einen Abschnitt aus diesen Erinnerungen bringen wir an der Spitze der heutigen Nummer und werden einen weiteren Abschnitt in Kürze folgen lassen. — Wie unergreiflich viele Anschauungen und Worte des Dichters sind, dafür gibt eine Auswahlen von Dr. Ella M. an sich aus seinen Werken Zeugnis.

Wie Spielhagens Lebenswerk, so ist auch das des österreichischen Dichters Emil Ertl im Verlag von E. Staatsmann in Leipzig erschienen. Wir drücken daher anlässlich des 70. Geburtstages, den Ertl vor kurzem feiern durfte, die Würdigung eines seiner engeren Vandalenleute ab und weisen weiter darauf hin, daß der Verlag eine schon ausgestellte Selbstkritik mit Urteilen bekannter Zeitgenossen über den Dichter herausgebracht hat. „Heil dem Dichter Emil Ertl, welcher der Seele seines Volkes und sich selbst damit Unsterblichkeit verlieht.“ So heißt Rudolf Eising seine Glückwünsche zum Namen, denn mir uns von Herzen anliegen.
Dr. P.

Entschädigungswesen.

Rechtsanwalt und Notar Dr. Haber verhaftet.

Der Berliner Rechtsanwalt und Notar Dr. Walter Haber, Finkstr. 40, ist am 4. April zusammen mit dem Kaufmann Willy Weine unter dem dringenden Verdacht des Betruges beim Verkauf von Schuldbrieftragungen verhaftet worden. Dr. Haber betrat Forderungen Geschädigter an die Reichsbankvermahlung und war von ihnen bevollmächtigt worden, ihre Gelder einzuziehen. Ein Dresdener Kaufmann hatte eine Forderung in Höhe von 40 000 Mk an die Reichsbankvermahlung. Dr. Haber und Kaufmann Weine ließen sich durch Fälschung von Unterschriften für die 40 000 Mk haben ausstatten lassen. Rechtsanwalt Haber betraute den Betrag ausgeführt zu haben und ebenfalls die ihm zur Verfügung gelegten Unterschriften. Weine bot die Beteiligung an der Unterfälschung angeblich bereits eingeladene. Gegen Dr. Haber soll der Verdacht vorliegen, daß er auch in anderen Fällen Geschädigte benachteiligt hat. Er soll durch Patentgeschäfte große Verluste gehabt haben.

Versicherungswesen.

Verjährung gegen Krankheitschäden.

Die heutige wirtschaftliche Not zwingt jeden, sich und seine Familie gegen Schäden jeglicher Art zu schützen, die ihm durch Krankheit, Unfall und Tod erwohnen könnten. Es sollte daher die selbstverständliche Pflicht eines jeden sein, dafür Sorge zu tragen, sich und seine Angehörigen gegen unvorhergesehene Fälle rechtlich zu versichern. Die vollkommenste Versicherung dieser Art sind wir in der Lage, Ihnen durch gute Krankheitsversicherungsstellen zu bieten, und zwar mit Rücksicht darauf, 1. daß die Gesellschaft den Kranken größtmöglichen Schutz gewährt, 2. daß die Gesellschaft den Nichtkranken, die während eines vollen Geschäftsjahres (Kalenberjahres) die Gesellschaft nicht in Anspruch genommen haben, einen angemessenen Teil der Dramen als Gewinnteilnahme zurückzuerstet, 3. daß die Gesellschaft in der Krankenversicherung einen Sterbegeld mit einschließt, das nach der Dauer und der Art des Todes 1000 bis 2000 Mk. und bei Selbstversterben 1000 bis 1500 Mk. beträgt. Die Höhe der monatlichen Prämie richtet sich nach dem Lebensalter. Kostenlose unverbindliche Auskünfte erteilt die Versicherungsgesellschaft des Deutschen Offhandes.

Zur Wohnungs- und Siedlungsfrage.

Rationalisierung der Siedlungsarbeit.

In Königsberg i. Pr. fand jüngst eine dreitägige Beratung der Kulturamtsvorsteher über praktische Siedlungsfragen statt, zu der Ministerialrat Ballett vom preussischen Landwirtschaftsministerium sowie die Kulturamtspräsidenten aus Königsberg, Frankfurt a. O. und Breslau und eine große Reihe von Vertretern der bei Siedlungsdienstleistungen Organisierten und Verbände teilnahmen. Der Deutsche Offbund war durch Herrn Gehlischsleiter Hauptel von der Siedlungsgesellschaft Deutscher Offbund vertreten. Die Tagung wurde eingeleitet durch einen Vortrag des Herrn Landeskulturamtsdirektors Witt-Königsberg über die Verfahrensoberlegung bei Siedlungen. Weitere Vorträge behandelten wichtige praktische Fragen des Siedlungswesens, die Verteilung der Bauten, die Verteilung der Siedler, die Frage der Finanzierung usw. Die Verhandlungen verliefen durchwegs überaus anregend und fruchtbringend.

Bundesnachrichten.

Rundschreiben Nr. 3

geht in diesen Tagen an unsere Ortsgruppen, die mit dem Welttagen nicht über Gebühr im Rückstand sind, durch die Landesverbände zu. Von den zum Teil sehr wichtigen Beiträgen seien die folgenden hervorgehoben: 1. Die weitere Tätigkeit der Reichserwaltung des anfallenden Reichsentschädigungswesens; 2. Verbesserung über die neue Entschädigungsstelle und die Entschädigung auf Grund des Polenabkommens; 3. Was wird aus dem Polenabkommen, das von Polen noch nicht ratifiziert ist? 4. Vergleichs auf Grund des Polenabkommens; 5. Wichtige Mitteilungen über die außerordentliche Besetzung des Offhandes in Samara-Friedrichshafen; 6. Über das Verhältnis des Deutschen Offhandes zu dem Deutschen.

Verkauf billiger Bekleidungsmodel.

Die Reichsvermögensverwaltung hat für das von ihr in Berlin, Rieler Straße 19, errichtete Reichskloster für die im besetzten Gebiete freigeordneten Möbel und Hausgegenstände eine Verwertungsabteilung gebildet. In diesen ist Bundespräsident Giesche als Mitglied berufen worden.

Mitglieder des Offhandes, die Möbel oder Hausrat aus diesen reichen Gebäuden billig erwerben wollen, müssen sich an ihre Ortsgruppen wenden. Die Kaufverhandlungen sind eine von unserer Zursorgestelle erhalten. Unsere Ortsgruppen sind durch Rundschreiben

Nr. 3 über die Verkaufsbedingungen usw. unterrichtet. Es werden auch ganze Zimmereinrichtungen abgegeben.

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-Off hielt am 6. März, diesmal ausnahmsweise einen Tag früher, ihre Monatsversammlung im Vereinslokal (Königsplatz) ab. Nach der Aufnahme neuer Mitglieder hielt Herr Oberleiter Giesche, Siedlungsfragen, den angekündigten Vortrag über die Arbeit über die Frage der „Wohnungsfrage“. Der Vortragende war einleitend auf die auffällige „Propaganda“ der Polen für den Vertrieb hin, die auf das Ausland wirken sollte, trafte dann das dürftige Interesse und die Wertlosigkeit, die viele Kreise deutscher Volksgenossen für die Schönheit und für die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Offens haben, und betonte, wie wenig noch heute das Schicksal der verlorenen und noch bedrohten deutschen Grenzmarken das Herz fesselt und wie heiß macht. Der erste Teil des Vortrages behandelte die rechtliche Seite und die Ortmark: Erbrecht, Siedlungsrecht und Kulturrecht, das der Vortragende aus der Geschichte und den Stadtgründungen das Landes ersichtlich bewies. Wer die Geschichte der deutsch-polnischen Grenzgebiete kennt, der kann beurteilen, daß hier Deutschland eine hohe Kulturmission erfüllt hat. Das Land ist deutsches Land. Im zweiten Teil seines Vortrages schilderte der Vortragende die alten deutschen „Wohnstätten“ Etern, Galm, Schmet, Grotten, Offhand und damit verbunden die eigenartige Schönheit der „Wohnstätten“. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Herr Jacob berichtete über das Kassenprotokoll des 23. Februar. Nach Erledigung weiterer geschäftlicher Sachen schloß Herr Giesche den anregenden Berührung mit einem kräftigen Offhand.

Die Ortsgruppe Berlin-Mitte veranstaltete am 15. März ihr diesjähriges Jubiläumfest. Die Begrüßungsansprache hielt unser vereidigter Leiter und 2. Vorsitzender, Herr Arthur Kapp, der als den Zweck des Festes die Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Ortmarken und die Auffälligkeit der Unterfälschungsbereitete. Beschlüssen begrüßt wurde das Vorstandsmitglied des Vereins Herrn. Giesche, Nr. 1. Ein lustiges Coquetierstück, das meisterhaft gespielt wurde, trug sehr zur Unterhaltung bei. Die Comedola war trotz ihrer Reichhaltigkeit bald ausverkauft.

Die Ortsgruppe Etkner hatte einen großen Tag mit einem Offmärkischen Abend, den sie Sonnabend den 29. März in allen Räumen des Kuffhäuserberms am Jakobenplatz veranstaltete. Nicht weniger als 32 einflussreiche Berlin, politische Parteien, Berufsorganisationen usw. hatten Vertreter entsandt, die Mitglieder der Ortsgruppe volljährig erschienen waren, so war während der eigentlichen Rundgebung der Saal überfüllt, so daß die Besucher bis weit hinaus in den Vorraum standen, während im gemütlichen Teil in 3 Sälen getanzt wurde. Der Verlauf des Abends war ein wirklich erbebender. Der Männergesangverein Harmonie umrahmte die Reden durch sehr gut ausgeführte Gesänge vaterländischen Inhalts, die, tonvoll und getrieben mit Begleitung vorgetragen, den Empfindungen der Anwesenden in vorzüglichster Weise Ausdruck gaben und daher auch sämtlich mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. Eine treffliche Ergänzung der zu Herzen gehenden Männerchöre bildeten die Vorträge des Hausorchesters, geleitet von Berliner Konkünfler-Verein, das seine Sache ebenfalls ganz vortrefflich machte. Der vereidigte Leiter der Ortsgruppe, Herr Jostmann, hieß die Erhiemenen herzlich willkommen und gab seiner Genugtuung über die große Anzahl von Vertretern anderer Organisationen Ausdruck, die sich mit Recht dort einfinden nur die normale Teilnahme der Einheimischen für das Unglück des Offens, sondern auch für die Notwendigkeit, die Offfragen im vaterländischen Interesse einer baldigen glücklichen Lösung entgegenzuführen. Bundespräsident Giesche hielt einen Vortrag über die Bedeutung der Offfragen für die Zukunft unseres Vaterlandes. Er beglückwünschte zunächst die Ortsgruppe Etkner zu dem guten Gelingen ihrer offmärkischen Rundgebung, dankte Herrn Jostmann und den anwesenden Vertretern für die so lange keinen Tag ohne und erfolgreiche Arbeit, die das Gelingen eines so schönen Abends ermöglicht hat, und wünschte der Ortsgruppe weiteres Wohlergehen und Gedeihen. Er erinnerte dann an den Verlust unseres Offens vor 10 Jahren, legte die verhängnisvollen Folgen der 14maligen Teilung des Offens nicht nur für diesen selbst, sondern für das gesamte Vaterland, insbesondere auch für die Volksernährung dar, wies auf die politischen Ansprüche auf weiteres deutsches Land hin und betonte, wie dringend sich nach dem antiken können. Er meinte dann auf die Zahlens dieser der Offstern, wo die Polenisierungserfolge lücker denn je betrieben werden, und rief zur Wachsamkeit dagegen auf. Er beklagte die ungenügende wirtschaftliche und kulturelle Not, die sich in den Offgebieten dieses der neuen Grenze breitmacht, und führt sie zurück auf das unglückliche und unmögliche Schicksal des Weichselkorridors und die unglückliche Grenzschicksal der Offstern, indem er betonte, daß es lange keinen Tag ohne und seine Ruhe in Ostpreußen werden wird, wie diese unglückliche Grenze und damit der Raub unserer Offgebiete fortbesteht. Das ganze deutsche Volk müsse sich in geschlossener Nationalunion unaußerhalb dagegen wehren. Hatte der Redner in seinen tief ergreifenden Worten am Anfang seines Vortrages erschütternde Bilder vom Flüchtlingsland in An-

Neuen Westpreussischen Landchaft in Marienwerder. Karl Goebelert wurde von 1902 bis 1905 Rechts- und Finanzwissenschaft und Volkswirtschaft in Königsberg und Königsberg (Pr.). Im Jahre 1911 bestand er die große Staatsprüfung. Er war dann bei der Bank der Ostpreussischen Landchaft in Königsberg und der Preussischen Staatsbank (Sprengbank) in Berlin, darauf als stellvertretender Bürgermeister in Königsberg tätig. Vom Kriege hat er die Finanzverwaltung einer Reihe von russischen Gouvernements, die unter deutscher Verwaltung standen, innegehabt. Nach dem Kriege wurde Goebelert als Bürgermeister von Königsberg (Pr.) gewählt. Seine Amtszeit wäre im nächsten Jahre abgelaufen. Dr. Karl Goebelert ist mit der Tochter des früheren Königsberger Sanitätsrats Dr. Ulrich verheiratet.

Dr. rer. oec. Oscar Köpper 1.

Im Alter von 55 Jahren ist der Pfarrer der Kirchgemeinde Wehlisort a. O., Dr. Theodor, Oswald Köpper, am 1. März in Dresden, wo er seitlang von einem schweren Leiden lichte, gestorben. Er wurde am 28. Februar 1877 in Wehlitz, Kr. Bries, geboren. Er war 12 Jahre als Missionar in China, wo er kurz vor Kriegsausbruch zurückkehrte. Während des Krieges war er als Seelforger im Schützenbühler Jagareit tätig. Am 1. April 1918 übernahm er die Pfarrstelle in Wehlisort und vermalte seit 1905 auch die Gemeinde Kirchhof mit. Durch seinen Tod wird eine empfindliche Lücke in die Reihe der besten Geistlichen Wehlens geschaffen. Bei dem Pfarrernachwahl ist sein Verbleib nur schwer zu ersehen.

Dr. rer. oec. Oskar Brandt 1.

Am 14. März ist der langjährige Pfarrer der Kirchgemeinde Stargard (Dammereiten), Oskar Brandt, im Alter von 71 Jahren gestorben. Er war am 30. Oktober 1859 in Danzig als Sohn eines Kaufmanns geboren und hat seine ganze Amtszeit (seit 1887) in Stargard zugebracht. Er mochte in den Seien sterben, zumal er suchte, doch es schwer sein würde, einen Nachfolger zu erhalten. Körperliche Gebrechen zwangen ihn aber, doch nur kurzen in dem Ruhestand zu treten. Er hat sich in Stargard um Kirche und Volkstum große Verdienste erworben. Neben seinem Amt leitete er den evangelischen Volksverein viele Jahre lang, ferner leitete er sich dem Kultur-Verein; außerdem diente er seiner Gemeinde als ununterbrochener Leiter des Raiffeisen-Vereins.

Schreibekamer Max Chile 1.

Am 31. März starb in Völs infolge Herzschlages im Alter von 42 Jahren der Verfassredakteur des „Völsener Generalanzeigers“, Max Chile. Der Verstorbenen hat lange Jahre als Journalist in Völs gearbeitet, 1899 trat er als Redaktionssekretär bei den „Völsener Neuesten Nachrichten“ ein, deren Redaktionsleitung er auch übernahm. 1921 siedelte er nach Völs über; Chile war mit Paula Pfaff verheiratet, die seinerzeit ein bekanntes Mitglied der Völsener Oper war. Für das Ansehen, das Chile sich in Völs erworben hat, spricht die Tatsache, daß er sich bald zum Mitgliede der Völsener Bürgerhilfe (Stadtordnungsvereinsvereins) gewählt wurde. Er war Vorsitzender des Völsener Arbeiter- und der Bürgerhilfe deutschen Presse. Die Teilnahme der Arbeiter und der Bürgerhilfe Völs bei der Erbauerfeier im Krematorium war groß. Die von ihm geleitete Zeitung widmete ihm einen ungedruckten warmen, seine gegenseitigen menschlichen Eigenschaften stark hervorhebenden Nachruf, der die ganze erste Seite einnahm. Der Familie gingen jodliche Beileidbegleichungen von nah und fern, auch von vielen alten Völsnern, zu. Chile hat der Ortmark auch in seiner neuen Wirkungsstätte die Ehre in hohem Maße gemacht und war in letzter Zeit demnach, unserer Zeitgenossen, ferner auch in anderen Ecken der Ortmark eine große Anzahl von Bauten angeführt. Seit seiner Verbringung lebte Herr Bohmer mit seiner Familie in Völs. Seine Beerdigung findet dort Sonntag den 12. April statt.

100 Jahre Martin Kofke, Meisler.

Am 1. April beginnt die bekannte Kofkefabrik und Großdestillation Martin Kofke, ehemals Meyer Sohn, in Meisler den 100. Geburtstag feierlich zu begehen. Als kleinen Anlaß entstanden, hat sich die Firma im ersten Jahrhundert ihres Bestehens zu einem angesehenen Unternehmen entwickelt, dessen Errungnisse anerkannter Auf in deutschen Orten stehen.

Versetzung. Das Regierungspräsident von Breslau Jaenicke wurde nach Potsdam versetzt. Sein Nachfolger wird der Präsident des Ruhr-Stellungsausschusses H. App. ernannt.

Ernennung. Zum Direktor der Dabogogischen Akademie in Frankfurt a. d. O. wurde Professor Dr. Otto W. a. a. ernannt, der 39 Jahre alt ist und seit 1924 Direktor von Trüpers Erziehungsheim in Jeno, Sophienhöhe, war.

Schweizer Konsuliat. Dr. Stormer hat das Amt des 1. Vorgesetzten des ev. Vereins junger Männer in Völs, das er 25 Jahre

innegehabt hat, niedergelegt. Das letzte Stiftungsfest des Vereins gestaltete sich zu einer erhabenen Jubiläumsfeier für ihn.

Sein 25jähriges Vereinsjubiläum beging am 15. März d. J. der Bezirksdirektor Erich Frankowski, Berlin-Grünwald, Eickkamp 3 (früher Polen).

Schweizerreise. Die Kreisförgerin des Kreises Meisler, Schöner Kinn, hat aber übernommen am 1. April die Leitung des Krankenbundes in Völs. Ihre Nachfolgerin ist Schwester Marie Elina. Beide gehören zum Mutterhaus Bethesda in Völs (Wartb.).

Verlobt: Fräulein Stabinska-Jefferson Dr. Hildegarde Wörbs, Tochter des Herrn Reichsbankrats Paul Wörbs, mit Herrn Günther v. Barthel, Dramaturg und Spielleiter an den hiesigen Bühnen zu Halle a. d. S. (früher Polen).

Verlobt: Kaufmann Hellmut Haak in Chale (Gaz), früher Schwenker mit Frau Margarete Haak a. d. S.

Verlobt: Oskar: Frau U. Schwarzbjerg, früher Chort, Weidhütte, jetzt Eisenmünder, Viktoriarbeiter, Heimstraße, am 29. 4. 80 J.

Gestorben: Rudolf Klose, Student der höheren Maschinenbau-Hochschule, am 24. 3., 27. J.; Artur Krüger in Granddorf am 25. 3., 59. J.; Karl Pöbler in Gomarjans am 25. 3., 24. J.; Reinhold K. in Gomarjans am 25. 3., 44. J.; Rentier Kolman in Völs in Steinberg, Kr. Schlochau (Petersen von 1870?) am 26. 3., 84. J.; Frau Emma Freund, geb. Schüller, in Völs am 29. 3., 84. J.; Frau Marie Ma., geb. Sienke, in Bromberg am 27. 3., 75. J.; Frau Amanda Tsch., geb. Schwamm, in Völs am 26. 3., 59. J.; Hegemaler Hr. Max Niebert, Hangelberg (Sprez) bei Sülzensee, fr. Söhreier Vöngelbrück, R. Kofke, Kr. Strasburg a. O., am 3. J. d. J. früheres Schulbesitzer, gestorben in Grollen in Helfenberg, Dem., fr. Sagenort, Kr. Dr.-Stargard, am 28. 3., 29. 82. J.; der Hauptlehrer Gutliche in Güntersbach, Kr. Dramburg, fr. in Alt-Schlochau, Kr. Berent, im Juli 1929; Finanzamt-Aufsichtsbearbeiter Kurt Teichmann in Cressen (Ober) am 25. 3., 52. J. (E. hatte am 19. 3. bei einem Sturz mit dem Motorrad einen schweren Schädelbruch und Gehirnhirnhautentzündung erlitten; er war, obwohl kein Altkamer, ein sehr ehrs und arbeitsfreudiges Mitglied des Grollen-Obstandes; er wurde nach dem Wiedereintritt in die Völsener Gemeinde mitgenommen hatte er wurde mehrmals verunndet und einmal ver- schüttet), hat er im Grenzschutz-Ost gedient; seine Gattin Elsie, geb. Pöker, stammt aus Kamisch; Steinbauarbeiter Paul Wöhner in Schmeibühl am 31. 3., 63. J.; Sanitätsrat Dr. Georg Schimmel in Cressen a. d. S. am 1. 4., 68. J.; Frau Laura Kofke, geb. Sienke, in Schneidmühl am 1. 4., 58. J.; Frau Johanna Pöbel, geb. Kofke, in Grollen am 1. 4., 58. J.; Frau Marie Wöhler in Kr. Rubneke in Schermsen am 1. 4., 40. J.; Frau Elisabeth Neufcher, geb. Kroll, in Stettin am 5. 4., 56. J.; Frau Maria Goller, geb. Wiese, am 6. 4., 26. J.; Reichsbahnarbeiter Ernst Köhler, Vorstand des Reichsbahnbetriebsamtes Kührin, am 5. 4., 73. J.; Frau Julie Winkler, geb. Kaus, in Frankfurt a. O., am 5. 4., 75. J.; Kaufmann und Gehilft Richard Wehmanna in Frankfurt a. d. O., am 12. 4., 61. J.; Frau Marie Wöhler in Frankfurt a. O., am 5. 4., Frau Anna Wöhler, geb. Riemer, in Frankfurt a. d. O., am 5. 4., 65. J.; die im Ruhestand lebende frühere Direktorin der Maryskischen Bibliothek in Völs, Anton Wieriski, am 1. 4.; Frau Pauline Rudi, geb. Simon, in Briesen, Kr. Schroda, am 31. 3.; Eigentümer Ferdinand Weich in Prodebin (Hel. Brühlstraße) am 17. 3., 71. J.; Frau Felke, Mutter des VölsenerVereinsvorsitzenden, Oberkonfessionssekretärs Richard Weike in Prodebin, Köhler-Strichstraße 18a, am 4. 4.; Reichsgerichtsrat i. R. Ent. Otto Conrad in Peipig, Kantstraße 12 (geb. Pöfener) am 1. 4.; Dr. Silchöder aus Bromberg, Direktor des Veterinärdepartements im Völserschlafstallministerium in Warschau, der an den Handelsvertragsverhandlungen teilnahm ist, am 6. 4.; Frau Elise Wörthmann, geb. Spelmeier, in Krefeld am 7. 4., 66. J.

Am 1. März starb in Rauh plötzlich an den Folgen eines Herzschlages im Alter von 12 Jahren der Schützenbundesleiter Oskar von Kalkstein (Vater des langjährigen Mitgliedes unserer Ortsgruppe Rön, des Lehrers Hans von Kalkstein), während er sich gerade auf dem Steueramt des Magistrats befand, um Steuerangelegenheiten zu erledigen. Mit der Gattin betrauert den Verlust drei Söhne, drei Töchter, drei Schwägerkinder, drei Schwägerkinder und fünf Enkelkinder.

Diese Nummer umfasst einhundertfünfzig Seiten „Offland-Kultur“ und „Am ostmärkischen Herd“ 20 Seiten.

Schon ist die Frucht, die da lockt im Garten, Wenn Rosen blühen, da lockt die Welt!

Die Herzen der Menschen leben auf, wenn der Frühling kommt, jedoch besonders sehr, wenn Blumen im eigenen Garten blühen.

Diese Freude können auch Sie haben, wenn Sie sich Rosen oder andere Gartenpflanzen von der Firma Hoffmann & Co., Baumgallen, Pölsche-Elmschen 274, kommen lassen. Näheres siehe beizugebener Karte.

Überseht und mit kleinem Aufwand ist es möglich, sich eine frische Blumenwelt zu bereiten, wenn man Nagas's Stimmstimmeln in den Verkauf hat. Man legt die Wurfel einfach in 1/2 Liter kochendem Wasser auf, und die Pflanzung ist fertig. Sie läßt sich zu Einkan- und Zwergen genau so gebrauchen, wie die in üblicher Art hergestellte Stimmstimmeln. Der Name Nagas bürgt für die Qualität.

Landwirtschaft

in Niederstfel, nahe Kreisstadt Sagan, rund 100 Morg., weg. Täglich-Angabe, veräußerlich, Anfangs 6000 Mark, Reit 5°.

Dom. Dober-Pauje, Kr. Sagan (Schle.).

Landhaus

2 Morgen Acker, am Walde gelegen, 1/4 Std. vom Bahnhof, Hauptkuche, ein Geldschrank, Inventar sofort veräußerlich, unter 4825 an das Omland.

Umstände halber verkaufe ich mein

Hausgrundstück

befindend aus Wohnhaus mit Stall und Scheune, 5 1/2 Morgen gut Ackerland, 1 1/2 Mg. Wiese, ungefähr 1 Mg. Obhgarten am Hause, Inventar etwas vorhanden, Preis 6000 Mk., Frau Anna Gante, Ottenbr., Kr. Sprottau.

Gelegenheit!
Gute Wirtschaft

6000 Mk., 25000 Mk., bei 10000 Mk. Anzahlung. Wilske, Wriegien, Dberorfstadt 10.

Goldfischere Brotschelle

48 Morg. bad. 18 Morg. Wiesen, Acker, Obstgehöden, alles am Gehöft, Licht, Kraft, Gebäude massiv, komplett, zwei junge Pferde, 5 prima Milchkühe, 3 Zuaue, 8 Schweine, Preisford. 25 000 Mk., Anz. 10 000 bis 12 000 Mk., Reit 5°.

Fellemann, Stettin, Nemiger Str. 3.

Landhaus

weßl. Vorort Berlins, 6 1/2 Zimmer, mit Obhgarten, Gas, Elektr., Zentral-Heizung, Preis 37 000 Mk., Anzahl. nach Ubreinft. Sofort frei, Off. an das Omland, Nr. 39, unter Nr. 4855.

Kolonialwarengeschäft

m. Grundst. Getreidemüllerei, Schrotmühle u. Kohlenhandel, sichere Einnahme, 40 Jahre leistungsfähig, alterslos über zu verkaufen.

W. Peigmann, Naumburg a. Oboer.

Grundstück

i. Jozefstowo b. Siopory pow. Szubin gelegen, ca. 90 Mg., vortrefflich, Acker, mit 2 Schmittigen Wiesen und Torfst. ist mit allem Leb. und guten Innentier sofort veräußerlich, wegen der bevorstehenden Auswanderung. Gef. Zuschriften erbetet.

Fr. Charlotte Jempel i. Jozefkowo b. Siopory pow. Szubin in Polen.

Sichere Existenz

Sechshöft, mein an der Hauptstraße geleg. gutgehendes

Geschäftsgrundstück

Wohneinventar, Drogerie und Textilwaren, mit schönem Obst- und Gemüsegarten, trankeisler Wasser zu haben, Preis 18 000 Mk., Anz. 3000 Mk., Angebote u. 4814 an das Omland erbeten.

Herrschäftliches Wohnhaus

mit Obhgarten und Gartenböden in Zerbit (Zabrzeftadt) bei Jessau Anstänbe halbfloß billig zu veräußerlich. Bad, elektr. Licht vorhanden, 6 Zimmer-Wohnung frei wohnend. Anfragen wochentags 9-6 Uhr an

Rudolf Hillbrandt, Schulzeßhöft, Berlin 9, Ackerstr. 28.

Geschäftsgrundstück

für jedes Geschäft pall. in Guben, direkt im Zentrum der Stadt gelegen, mit sofort frei werdender Wohnung unter günstigen Bedingungen an für entschloßene Käufer billig zu verkaufen. Anzahl. etwa 10 000 Mk., Kautions- und Fahrloshaus bietet sich Gelegenheit zur Übernahme einer alleingeführt. Existenz. Interessenten wollen sich melden an

Erich Hagnit, Rudau, Mühlgr. 43.

Ein stillenartiges Familien-Grundstück

(Neubau) in einer Tier-Gebrüderstadt, herrliche Aussicht nach dem Gehöft, mit Garten, 4 Zimmer und Küche, für Käufer frei, Preis 25 000 Mk., Anzahlung 7000-8000 Mk., zu verkaufen. Off. un. 4823 an das Omland erbeten.

Brennlich - Süddeutsche Staatslotterie

Gesamtgewinne fast 65 Mill. M.

Die alten Lospreise!

Ziehung 1. Klasse am 25. u. 26. April

Hiesiger, Staatliche Lotterie-Einnahme, Friedberg a. Queis, jr. Kempen, Velen, Vorkontkonto: Breslau 08067, Fernruf 72

Gelegenheit! Gelegenheit! Existenzgrundstück

Haus, 2 Stuben und Küche, Stall und Scheune, mit Schrotmühle und 6 Mg. Acker, anliegend am Gehöft, Verdienst pro Tag 10-12 Mk., bei Landsberg, sofort zu übernehmen, erforderl. 8000 Mk., verkauft Pantel, Oranienburg, Mühlend. 6, Telefon 2730.

10 Rosen 3, 50

in den schönsten Sorten, liefert u. pflanzenfertig, mit Namen u. Farbenbezeichnung. Nur fräftige Pflanzen. Jetzt beste Pflanzzeit! 1929 über 1000 Aufbestellungen zufriedener Kunden. Garantie für tadellose Anzucht.

Rose	Koennenheuten	St. 75
Edelweichtosen 5 St. 2.-	„ 0,65	
10 „ 3,50	„ 0,85	
Poljantha (Zuzer) Anzucht 10 „ 0,55	„ 0,55	
3 St. 2,75	„ 0,55	
Kletterrosen 5 „ 0,85	„ 0,75	
„ 10 „ 0,45	„ 0,90	
Baldrosen 5 „ 0,55	„ 0,10	
„ 10 „ 0,55	„ 0,10	
„ 10 „ 0,75	„ 0,10	
„ 10 „ 0,85	„ 0,10	

Wir versenden portofrei ab 5,- RM, unter Nachnahme. Illustrierter Katalog über alle Gartenpflanzen kostenlos. Gottmann & Co., Baumgülden, Langeloh 274 bei Giesbarn 1, S.

Preuß. Süddeutsche Klassen - Lotterie

Ziehung 1. Kl. 25. u. 26. April 39.

Hauptgewinne:
4 mal 500 000
2 mal 300 000
2 mal 200 000
10 mal 100 000

Kein Aufschlag! Alte Preise!

1/4	1/2	1/2	1/2	1/2	1 Doppellos
3	6	12	24	48	M. p. Klasse
15	30	60	120	240	f. a. Klasse.

empfiehlt Dr. jur. Alfred Dutschke, Staatl. Lotterie-Einnahme, Berlin, Geißbergstr. 9, im Postamt W 30, Schalter 9, Postcheck-Konto Berlin 35222. (Früher Ostrowo.)

Ostmärker treten unserer Oitund-Sterbetafel bei. Mäßer durch die Bundesleitung Bln.-Charlottenburg 2

Osterrurft

in altbekannter Güte liefert

N. Milbrab, Frankfurt a. d. Ober, Wollenebertrage, Früher Felen, Vittoriastrage.

In einer Stadt Sommers in über 14 000 Einw. ist ein vorz. G. Gehäufat kann auch mit übernehmen werden. Es eignet sich auch zu jedem anderen Betrieb. Ohne Gehäufatinnentat, Preis 32 000 Mk., Anz. 20 000 Mk., Weg. un. 4827 an das Omland erbeten.

Geschäftshaus

an einer belebtesten und schönsten Hauptstraße zu verkaufen. Passend für Schloßmeister und Wollengeschäft, da nicht am Ort vorhanden. Das Gehäufat kann auch mit übernehmen werden. Es eignet sich auch zu jedem anderen Betrieb. Ohne Gehäufatinnentat, Preis 32 000 Mk., Anz. 20 000 Mk., Weg. un. 4827 an das Omland erbeten.

Kolonialwaren-Lebensmitteleig.

gr. 4-Zimm.-Wohnung taugliches, gr. modernes Laden und gr. Keller, Schnellmanns, Reigitterstraße, 5500 Mk., Anz. 3000 Mk., Weg. un. 4827 an das Omland erbeten.

Krankheitshalter

verkaufe meinen erhalt. **Gasföf** Material Milchmehl, zwei Morgen Acker u. Wiese, Gebäude fast neu, Licht, Kraft, gutes Gehöft, 7 Beete, beste Lage, Preis 55 000, Anzahl. 20 000 Mk.

Gasföf Sell, Hagen bei Stettin.

Existenz-Ecke

Espritvoll, 11 Jahre leistungsfähig, Wollengeschäft, wegen Krankheit zu verkaufen. Berlin-Banow, Mühlentstraße 21.

Fleischerei

wegen Berufung nach außerhalb sofort zu verkaufen. Maschinen u. Wohnung vorhanden. Erjorderlich 5500 Mk., Berlin-Bahnhof, Währstraße 73.

Möbeltransporte

per Möbelwagen und Auto, Einlagerung ganzer Wohnungseinrichtungen, Speditionen aller Art übernimmt

Rabe, Mäckernstraße 137
Tel. Bergmann 9670-71
(früher Bromberg)

Eingute gute Fleischerelen

günstig zu verpachten. Wilske, Wriegien, Dberorfstadt 10.

Verkaufe

Wasche-, Strumpf- und Kurzwaren-Geschäft

m. 2 1/2 Zimmer-Wohnung. Berlin W 57, Bismarckstraße 48.

Tausche

mein Zinshaus, Berlin, Friedensm. 6200 jährl., Zinsanlag. 1300, gegen Fl. a. Erlangengrundst. Weg. un. 4832 an das Omland erbeten.

Osterrurft

sonie alle anderen **Fleisch- und Würstwaren** nach folener Art in altbekannter Güte und Ausführung empfiehet den wert. Landesteuten

Richard Stein, Berlin E. 59, Solenhöhe 70.

Tel. Bärwalb 7064.

Gut

Vorort, jagdberecht, 330 Mg. Weizenb., Ia. Geb., billig bei 20 000 Mark Anz.

Wilske, Wriegien, Dberorfstadt 10.

Bad Flinsberg

i. Bergegebirge, Pension „Seiterer Hia“ empfiehet beliebige, freundliche Zimmer mit und ohne Pension. Bestanden mit herrlicher freier Aussicht, Garten, Viegehöft. Mitglieder des Oitundes ermäß. Preise. 1 Minute vom Karlsbad entfernt.

Fr. Gertha Döhl, fr. Stenhamo b. Felen, Adler-Apothete.

Verwertung von Entschädigungs- u. Schuldbuchforderungen

**Beratung, Vorschüsse,
Beileihung**
Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens
durch

Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.
Dr. Polke, Bürgermeister a. D. Müller
jetzt: Berlin W 9, Potsdamer Str. 22 B II

Tel. B 1 Kurfürst 2773.

Mitglieder!

Bediene Euch nach Möglichkeit Eurer
Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe

Diese Abteilung hilft den Mitgliedern
bei der Verwertung ihrer **Schuldbuch-**
forderungen und bei allen damit zu-
sammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle

des Deutschen Ostbundes. Sie
vermittelt alle Versicherungen zu gün-
stigen Bedingungen.

Deutscher Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstr. 43. Tel. Steinp. 8031.

Landsteuerr. Bedient Euch Eurer Organisation!

Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen

**Ostmärkische
Spar- und Darlehnskasse**

e. G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dossauer Straße 8 II

Sprechzeit 1—5 (außer Sonntagen).

Bei schriftlichen Anträgen Rückporto.

Ostländer!

Unterstützt die Heimat!

Kauft Eure
Tafelbutter täglich
eich, höchste Qualität,
billig in Päckchen unter
Nahnahme von der
Dampfmolkerei Engelstein,
Krs. Angerburg (Ostpr.).

Pr. Klass.-Lotterie Lose 1 Kl.

Lüttich Staatl. Lotterie-
Einnahme

Stettin, Augustastr. 8
(früher Hohensalza.)

400 Drucksachen

(Briefbogen, Rechnung,
Postkarten, Kuverts mit
Stigma) 4 Mk. Nachn.

Steindruckerei,
Bernau bei Berlin.

In Brandenburg, Schlesien und Grenz-
mark Polen - Wehrkreise
haben wir noch übergebenet.

Rentenwirschaften

40-50 Mg. frei. Außerd. können bereits jetzt
Vorabmeldungen
auf zahlr. weitere Siedlerstellen, welche am
1. Juli 1930 mit Ernte und Inventar über-
gebenet. find, entgegengenommen werden.

Muskunst kostenlos durch
Deutsche Ansiedlungsbank
Berlin - Galerien,
Geleiser Straße 30.

Polnische Hypotheken

Forderungen, Wertpa-
piere, Grundstücke in
Polen lauft ihr bis

Hypotheken- und
Handelsbank
Edmund Smulski,
Sobolow (Polen)

Emil Wollenberg,
Bin.-Charlottenburg,
Kommienstraße 46,
Tel. Blomard 4603.

Lebensversicherungsabschluß

Ist der sicherste Schutz für die Tage der
Not und des Alters sowie für die Zukunft
der Kinder. — **Kostenlos** unverbindliche
Ankunft.

Versicherungsstelle Deutscher Ostbund.

Möbeltransporte



Steglitzer Straße 91, Fernsprecher: Lützow 91 n. 6798

in Berlin und
nachaußerhalb
per Bahn und
Automöbel-
wagen, Woh-
nungstausch,
Lagerung.

Hotel Kaiserhof

Brandenburg (Havel)

Magdeburger Straße 12

Inhaber: Paul Wilmans (H. b. D. D.)

Empfiehlt
seine erfrischenden Hotel- und
Gasträume zur gefälligen
Benutzung

*
Für beste Speisen und Ge-
tränke ist jederzeit gesorgt

*
Täglich Koncert · Vornehme Bedienung

Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung



Reparaturen
sofort

Eig. Werkstatt
im Hause

Lieferant für Krankenkassen

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost

Bestattungs-Zentrale Fritz Zweig jr.

(Mitglied des Deutschen Ostbundes)

Brandenburg (Havel)

Blauer Straße 24 — Fernruf 371

Erd- u. Feuerbestattungen

Größtes Lager in Särgen jeder Art
und Preislage in Kiefer, Eiche,
Metall. Übernahme sämtlicher Be-
stattungs-Angelegenheiten. Trans-
porte von und nach allen Plätzen.

Adolf Krause & Co.

G. M. B. H.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei

KÜSLIN in Pommern

Ferriehrer 219 u. 218 (früher Thurn)

liefern prompt von ihrem Lager jede

Landwirtschaftliche Maschine

von der Hacke bis zum Dampfpflug

franko jeder Bahnstation

Auf Wunsch auch gegen günstige Ratezahlungen.

Preuß. Staats-Lotterie

Ziehung:
Lose 1. Kl. am 28. u. 29. April.

Zu haben bei Staatl. Lotterie-Einnahme

Swinna, Berlin W 35,
Potsdamer Str. 116a,

früher in Kottbus, O/S Ecke Lützowstraße,
Tel. Lützow 2894.